

Hörsaalgebäude Muschel



Ansicht Nord-Osten

Foto: Stefan Görge

Bauzeit

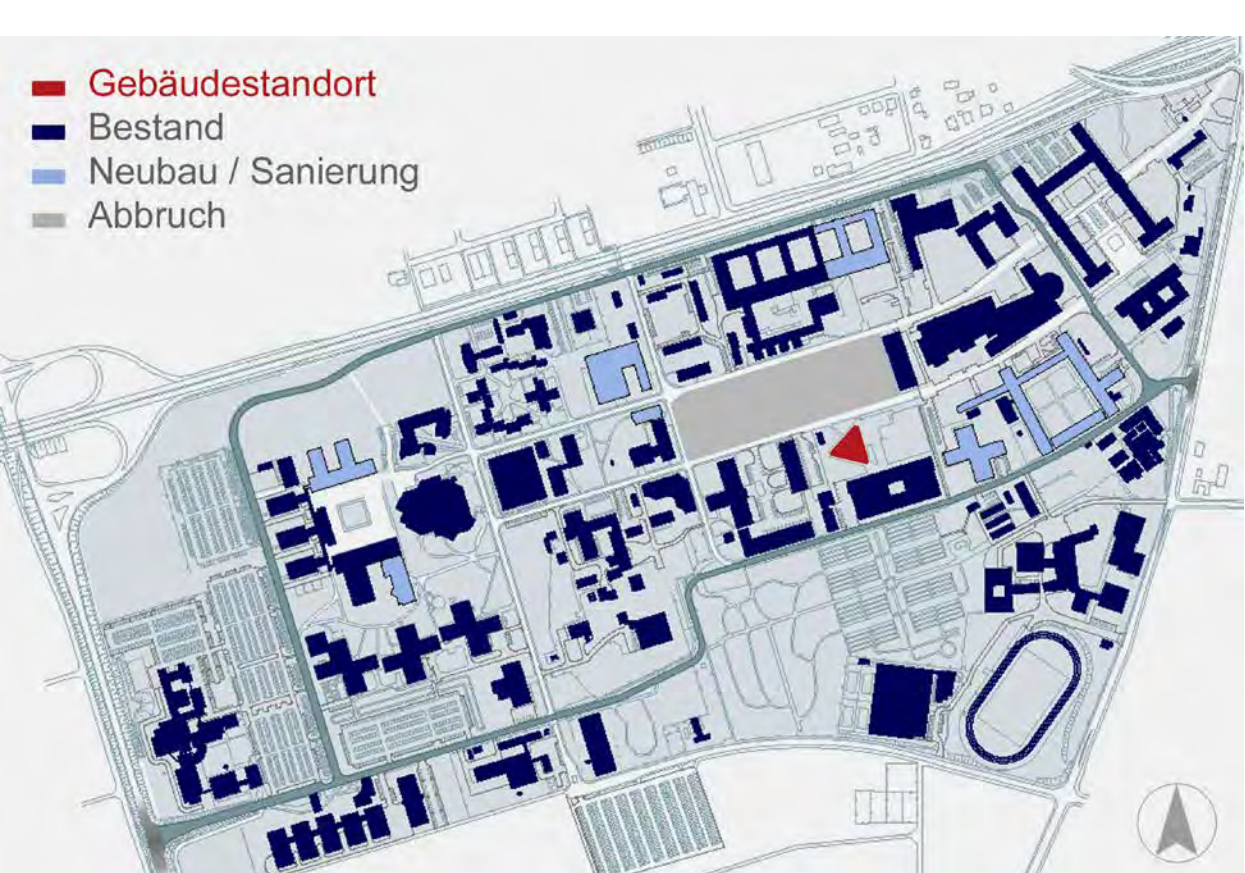
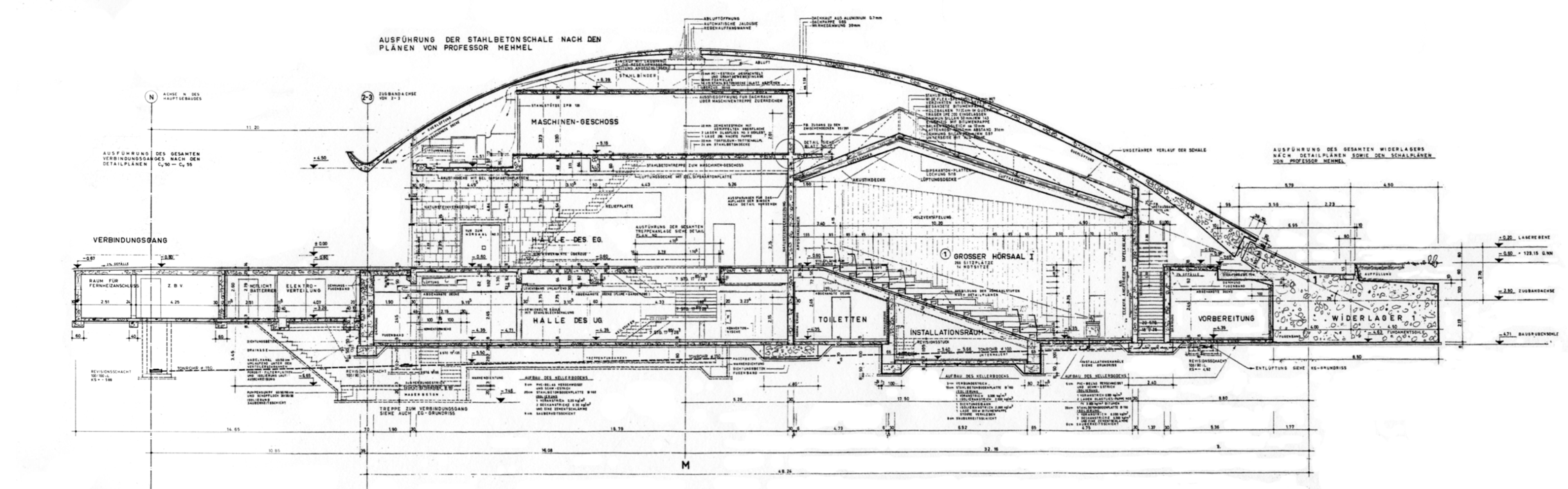
1967

1969

Architekt

Lothar Leonards

Schnitt A
Plan: LBB



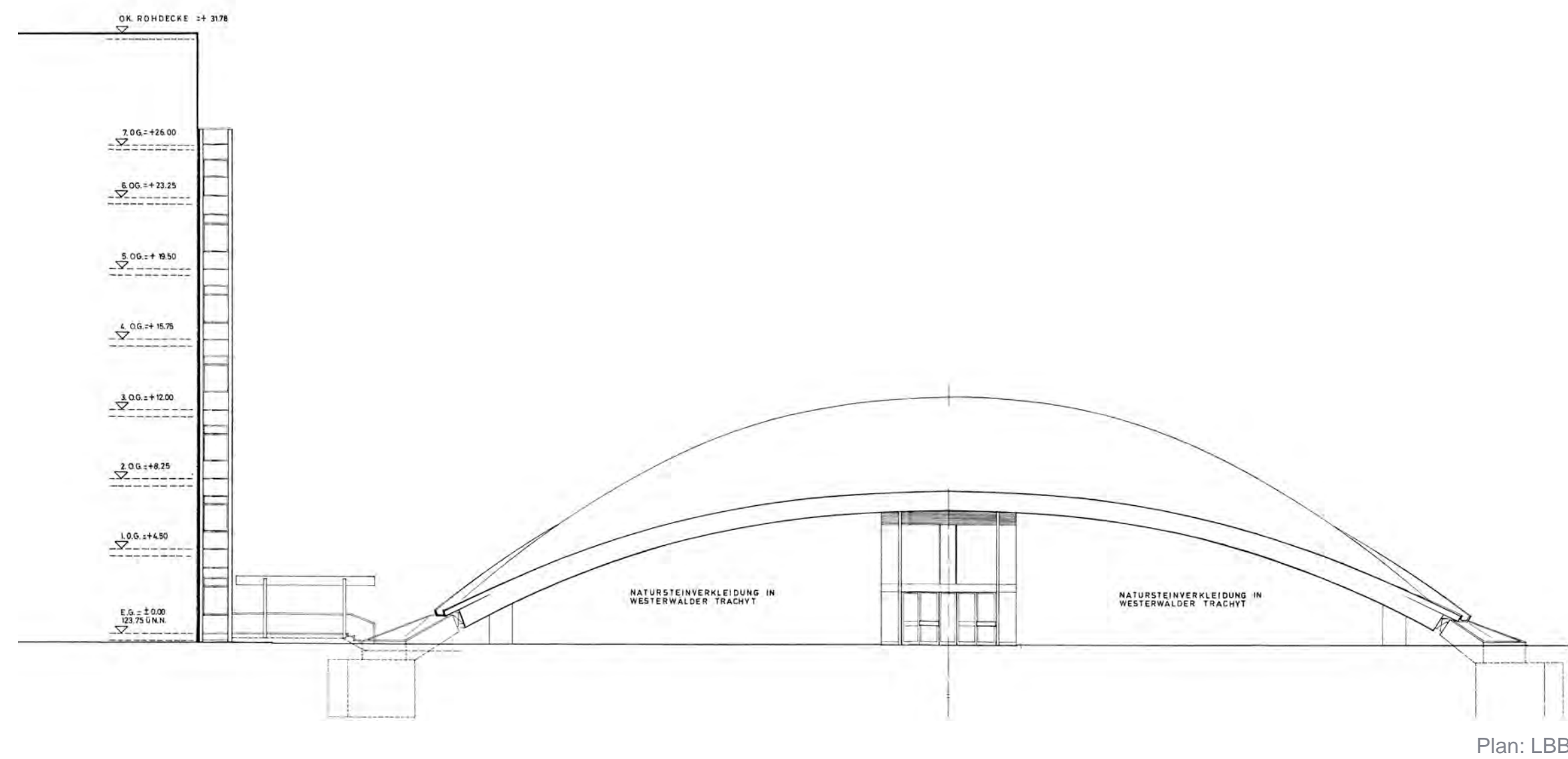
Lage

Johann-Joachim-Becher-Weg 23

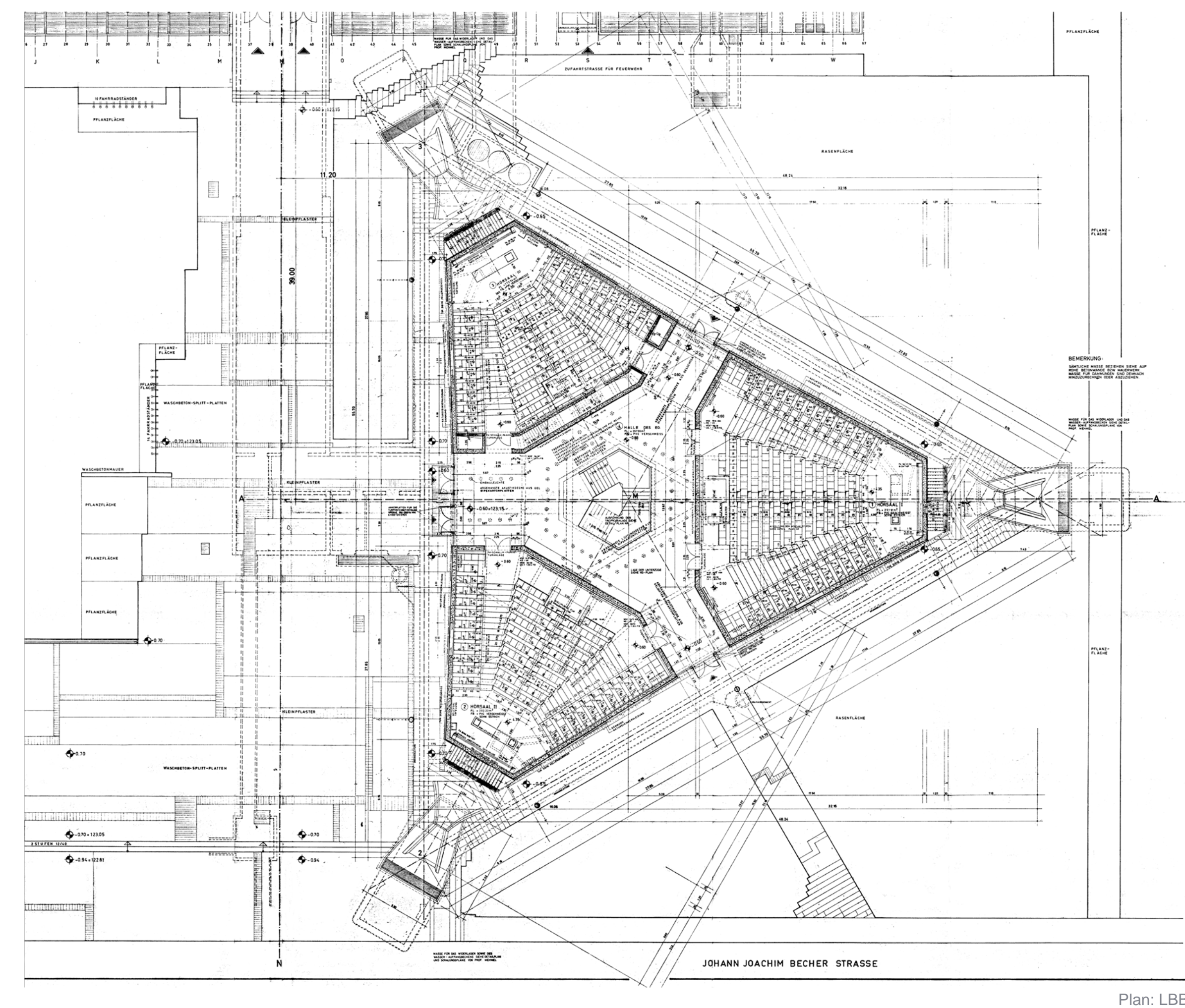
Das aufgrund seiner besonderen Form bekannte Gebäude beherbergt drei Hörsäle der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Als Grundform liegt ein Dreieck vor, in dessen Ecken sich die Hörsäle befinden. Sie erstrecken sich über alle drei Geschosse, wobei die höchste Sitzreihe auf Höhe des Erdgeschosses beginnt und die Stufen bis ins Untergeschoss hinunterreichen und mindestens 220 Personen einen Sitzplatz bieten. Die Zwischendecken über den Hörsälen und den Abluftkammern füllen das Obergeschoss aus. Die trapezförmig auseinander laufenden Wände der Hörsäle sind mit Edelholzfurnieren verkleidet.

Über den im Durchschnitt 200 qm großen Hörsälen spannt sich eine dreipunktgelagerte, freitragende Stahlbeton-Kuppelschale mit einer Spannweite von 55,70 m. An höchster Stelle beträgt die Distanz zwischen Boden und Schale 11 m. An den drei Außenwänden sind der Betonwandplatten aus dem Naturstein Westerwälder Trachyt vorgehängt. Hier verbirgt das vorstehende, an den Kanten nach außen gewölbte Dach die Tatsache, dass die Wände und die Decken unter der Schale freistehen. Durch die äußere Struktur der Dachoberfläche, die auch von der Ebene des Erdgeschosses sichtbar ist, erinnert das Dach an einen Helm,

der das Innere umgibt und bewahrt. Das scheinbar schwere Gewicht der zweischaligen Deckenkonstruktion bestätigt die wehrhafte, gedrungene Wirkung der Schale, deren darunter liegende Wände nur teilweise sichtbar sind. Die organische Wölbung der Schale rundet die Spitzen und harten Kanten des ursprünglichen Dreiecks ab. So drängt sich die Assoziation an eine Muschel geradezu auf und man fragt sich, ob sich die Muschelschale gerade öffnet oder verschließt, um ihre inneren Kostbarkeiten zu behüten.



Ansicht Nord-Osten



Grundriss Erdgeschoss



Dachaufsicht

Foto: ZDV, Universität Mainz



Dachansatz

Foto: Stefan Görge



Foto: Stefan Görge



Bild oben:
Fassadenansicht Süd-Westen

Foto: ZDV, Universität Mainz

Bild links:
Dachuntersicht Nord-Westen

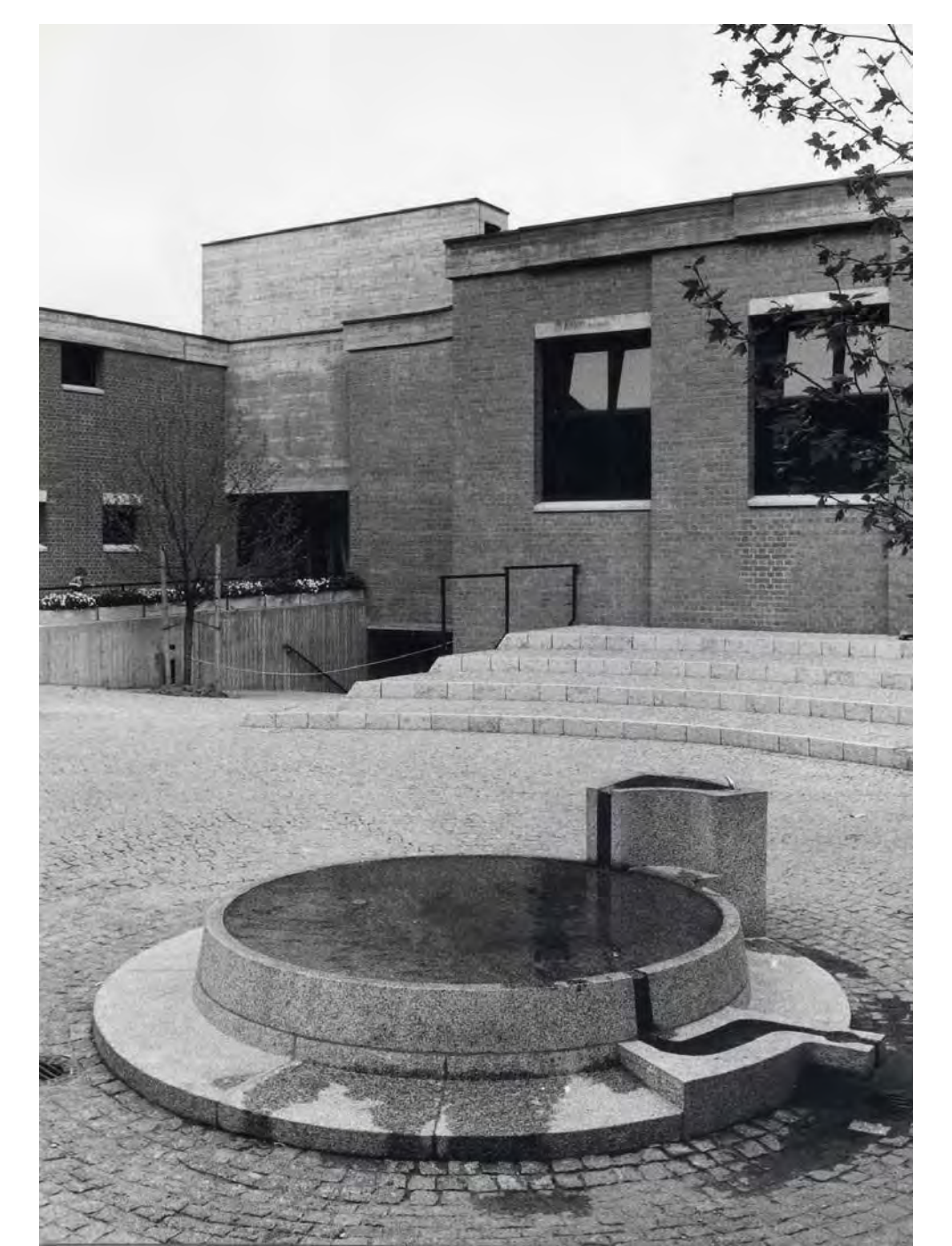
Evangelisches Studentenzentrum und Universitätskirche



Der Ostriegel der Anlage von der Saarstraße aus gesehen



Blick in den Innenhof, kurz nach der Fertigstellung 1969



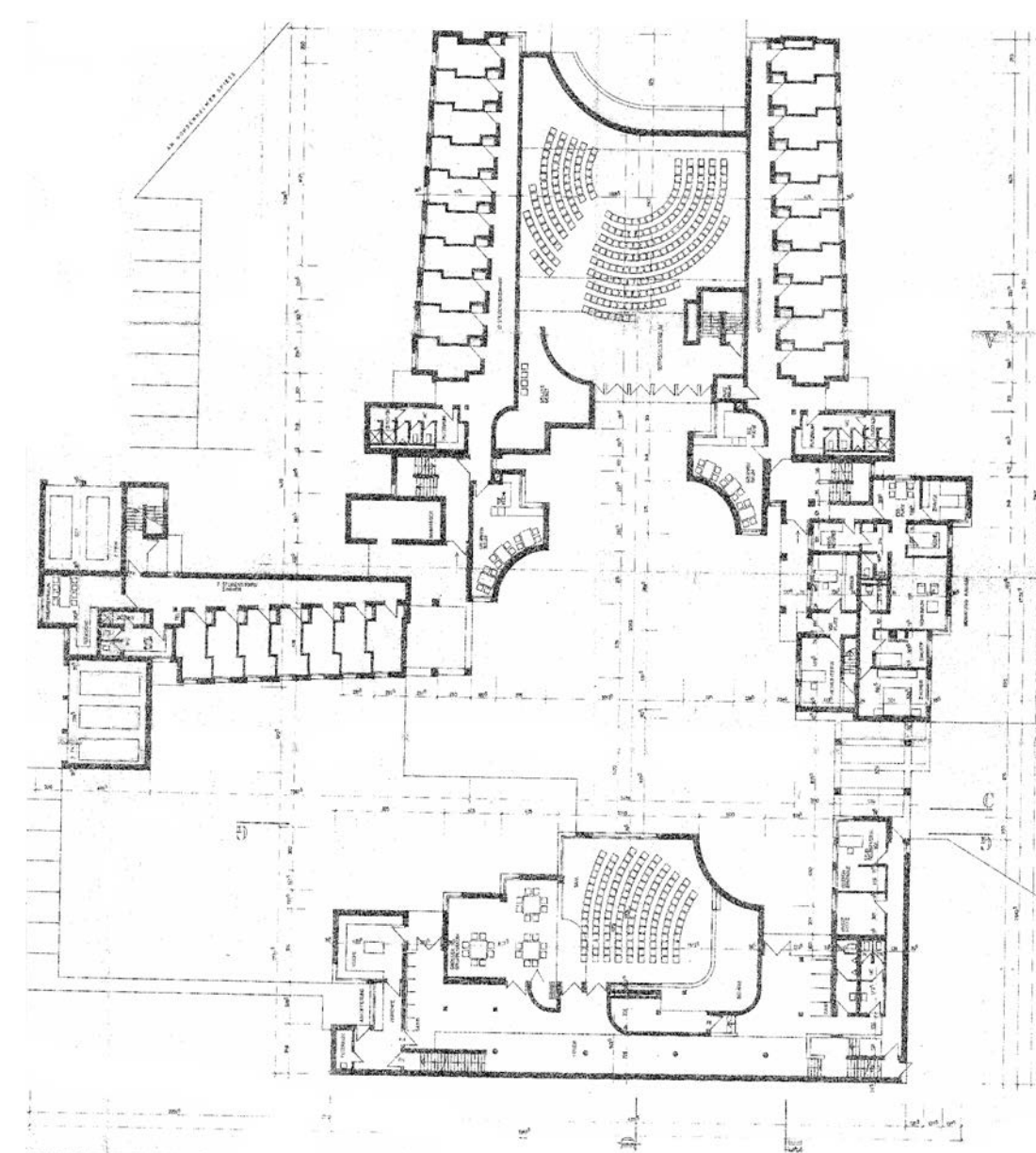
Der Brunnen im Innenhof geht ebenfalls auf einen Entwurf Gisels zurück. Er gibt dem Hof den Charakter eines Dorfplatzes.

Bauzeit

1967

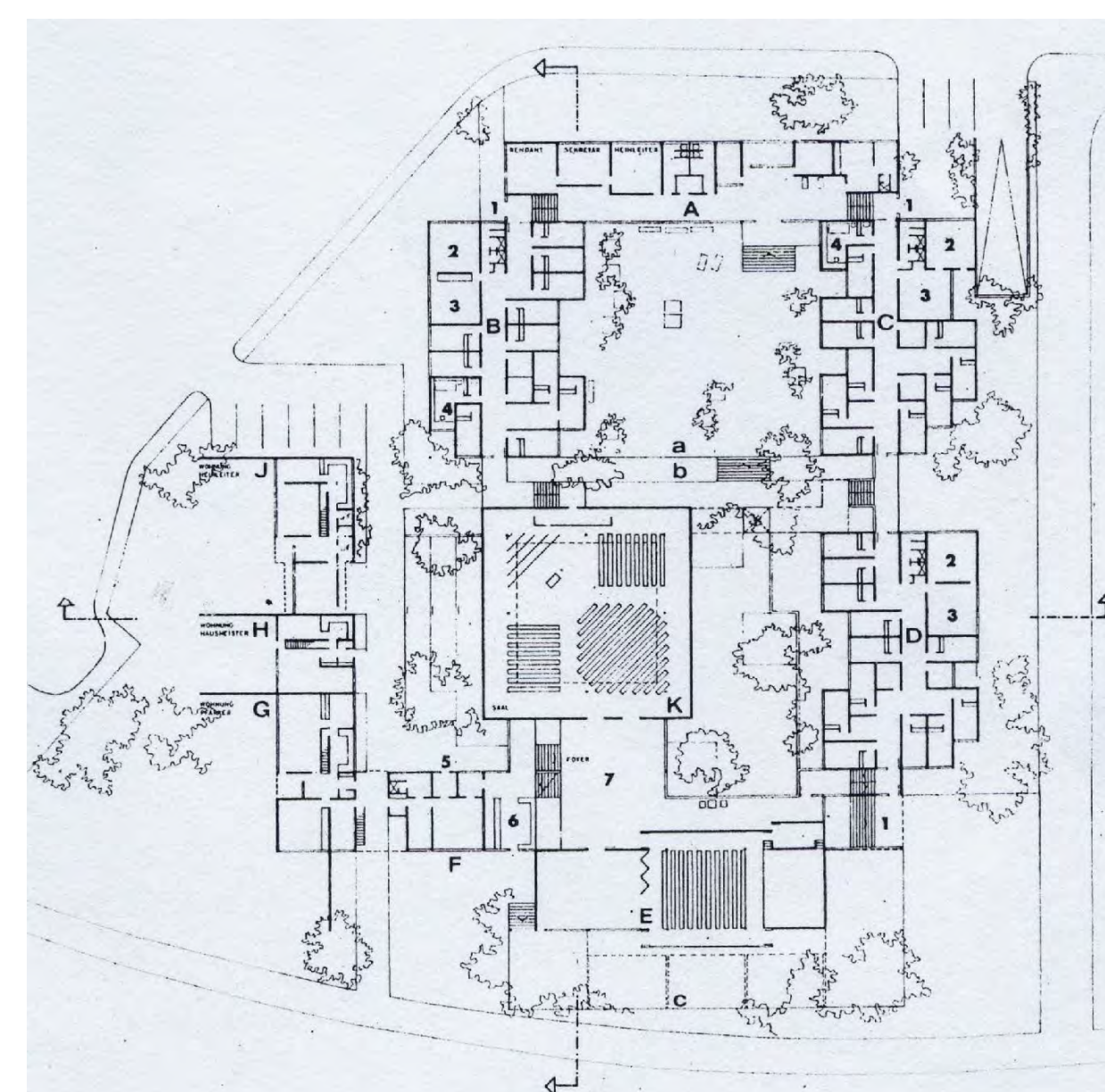
1969

Architekt
**Ernst Gisel,
Zürich**



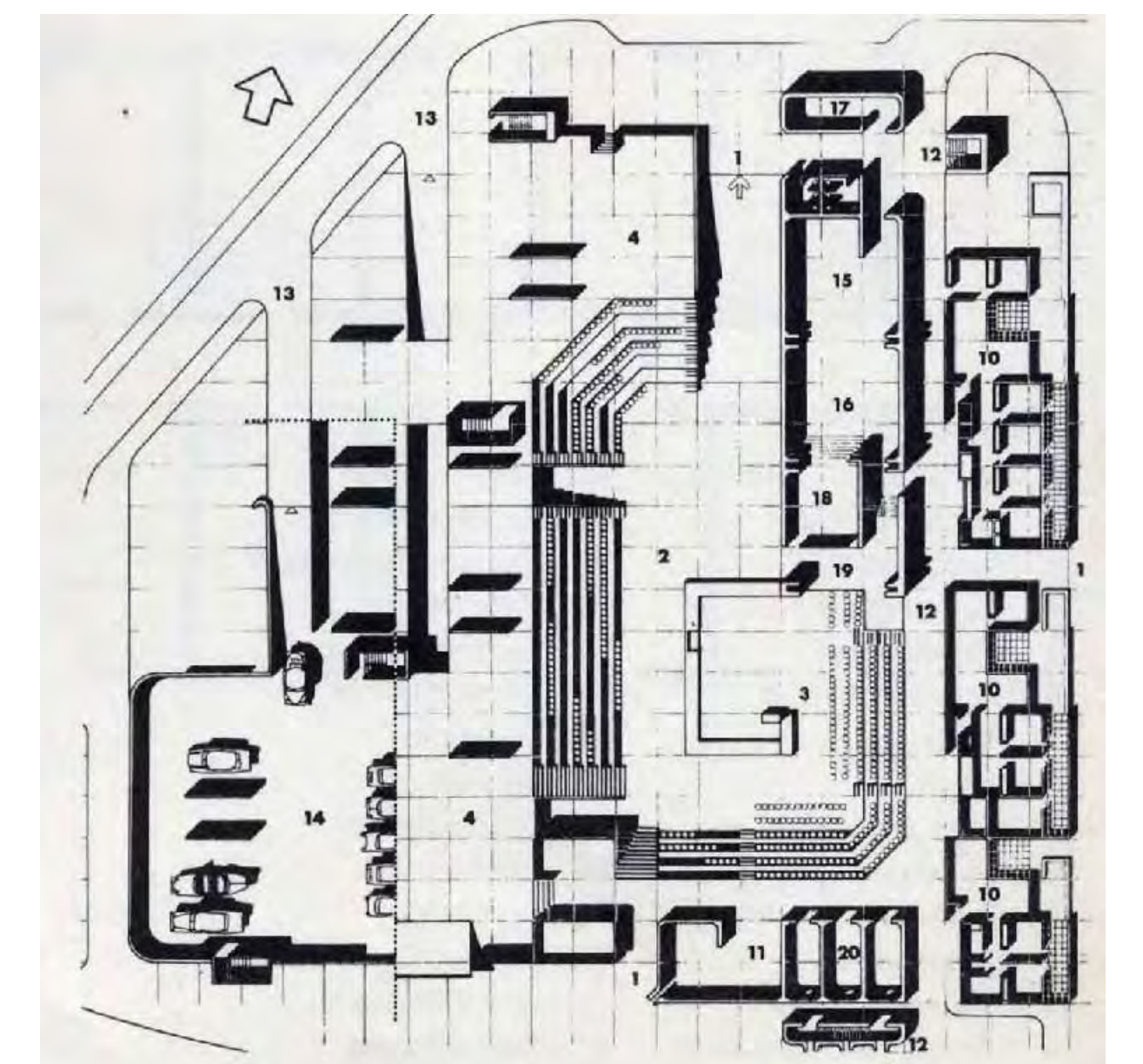
Plan: Studentenwerk Mainz

Grundriss des Erdgeschosses der Anlage, wie sie sich heute präsentiert.



Plan: Bauwelt 1965, Heft 3

Der Entwurf (Erdgeschoss) des Architekten **Eckhard Schulze-Fielitz**, der im Wettbewerb den zweiten Platz belegte.



Plan: Paulhans Peters

Im Entwurf der Architekten **Van den Broek und Bakema** (hier: Erdgeschoss) dominiert die große Freitreppe. Dritter Platz im Wettbewerb.



Am Gonsenheimer Spieß 1

Nordöstlich des Universitätsgeländes, durch die Saarstraße vom Campus getrennt, liegen die Gebäude der Evangelischen Studentengemeinde. Den Kern der Anlage bildet der Gottesdienstraum. Er ist von außen nicht als solcher zu erkennen, sichtbar sind nur die Eingangsseite und die Rückwand. Seitlich wird der Raum von den einbündigen Wohntrakten begrenzt. Nach Süden öffnet er sich auf einen gefassten Platz. An diesem L-förmigen Hof, der südwestlich in eine Grünfläche übergeht, liegen die Räume des Studentenzentrums. Die Platzwände sind differenziert gestaltet: gestaffelt, gerundet, vor- und zurückspringend. Auf der Südseite bildet das Gemeindehaus den Abschluss der Anlage gegen die Saarstraße und gleichzeitig eine Schallschutzwand gegen den Verkehrslärm.

Die Wandkonstruktionen der Gebäude bestehen aus unverputzten Ziegelsteinen im Wechsel mit konstruktiv notwendigen Sichtbetonteilen.

Das Konzept des 1922 geborenen Schweizer Architekten Ernst Gisel setzte sich gegen Entwürfe namhafter Architekten wie Van den Broek und Bakema aus Rotterdam und Eckhard Schulze-Fielitz aus Essen/Paris durch.

Auch Ernst Gisel ist kein unbekannter Architekt – er gilt als einer der prägenden Gestalten der schweizerischen Architektur nach 1945. Seine Bauten sind gekennzeichnet durch ihre plastischen Formen, was in dem 1982 – 1986 erbauten Rathaus in Fellbach (bei Stuttgart) deutlich wird, einem seinem bekanntesten Bauten.



Foto: Stadt Fellbach

Das Rathaus in Fellbach bei Stuttgart. Bei diesem 1982 – 1986 erbauten Gebäude werden einzelne Elemente plastisch hervorgehoben – für die Bauten Ernst Gisels ebenso charakteristisch wie die Baumaterialien Backstein und Sichtbeton.



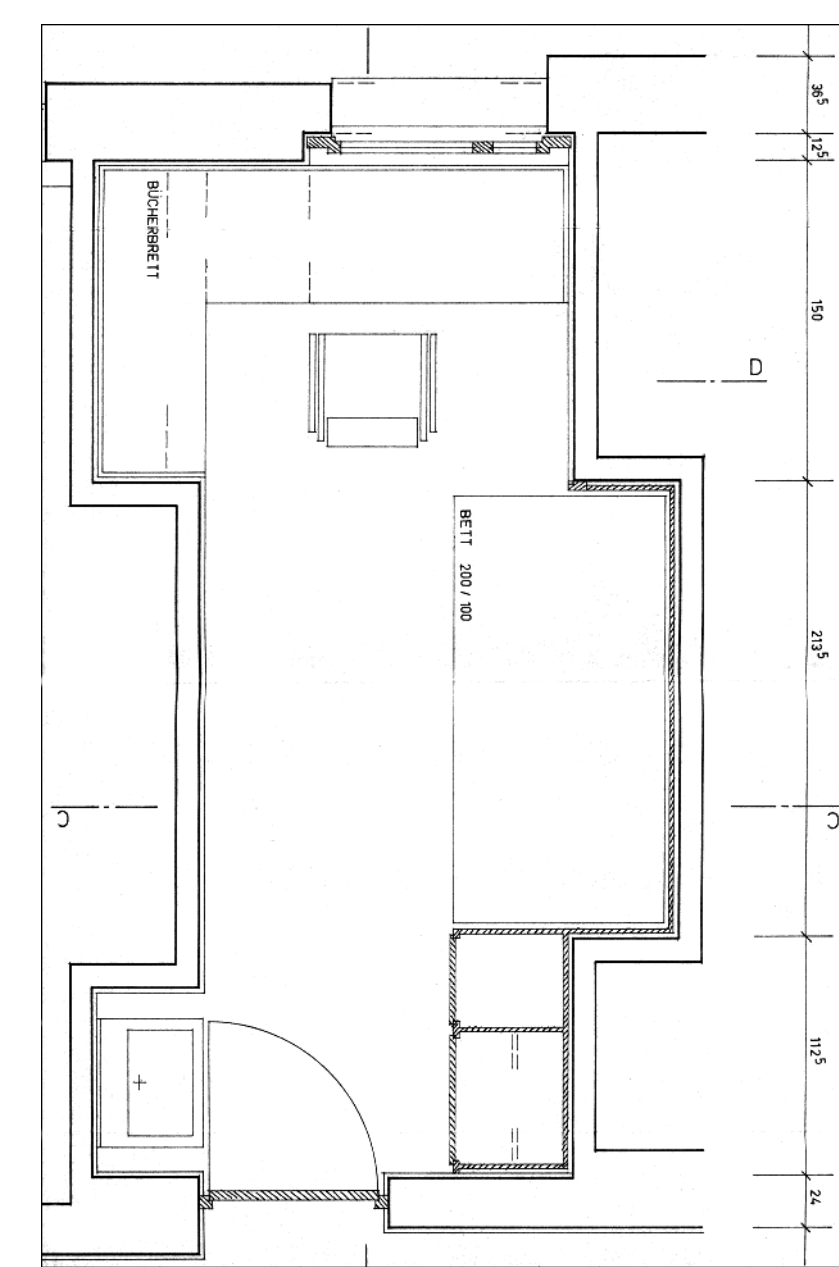
Plan: Studentwerk Mainz

Hof mit Südansicht.
Im Zentrum die Südfassade des Gottesdienstraums, der links von einem Wohnheimtrakt und rechts von den Räumen der Wohnheimverwaltung umschlossen ist. Die Wände sind plastisch differenziert gestaltet und geben so Aufschluss über ihre innere Struktur.



Foto: S. Luth

Der Blick vom Innenhof nach Norden verdeutlicht die zelluläre Struktur der Wohntrakte.



Plan: Studentwerk Mainz

Grundriss eines Zimmers im Entwurf von 1966.



Foto: S. Luth

Blick in ein Zimmer 2006
Die Zimmergröße beträgt – ebenso wie im Wohnheim Inter I – ca. 11 m².

Der Gottesdienstraum liegt im Erdgeschoss und bildet eine räumliche Einheit mit dem Hof. Die Kleinpflasterungen des Bodenbelags sind identisch. Als „Negativraum“ zwischen den Wohnheimtrakten tritt der Gottesdienstraum nach außen kaum in Erscheinung.

Bei der Gestaltung des Kirchenraums wurde bewusst auf Motive der traditionellen Kirchenarchitektur verzichtet – lediglich der Innenraum weist einzelne Elemente auf, die an seine sakrale Funktion erinnern: das einem Chorschluss ähnelnde Halbrund im Norden und die Empore an der gegenüberliegenden Wand des Raums.



Foto: S. Luth

Der Kirchenraum nach Süden

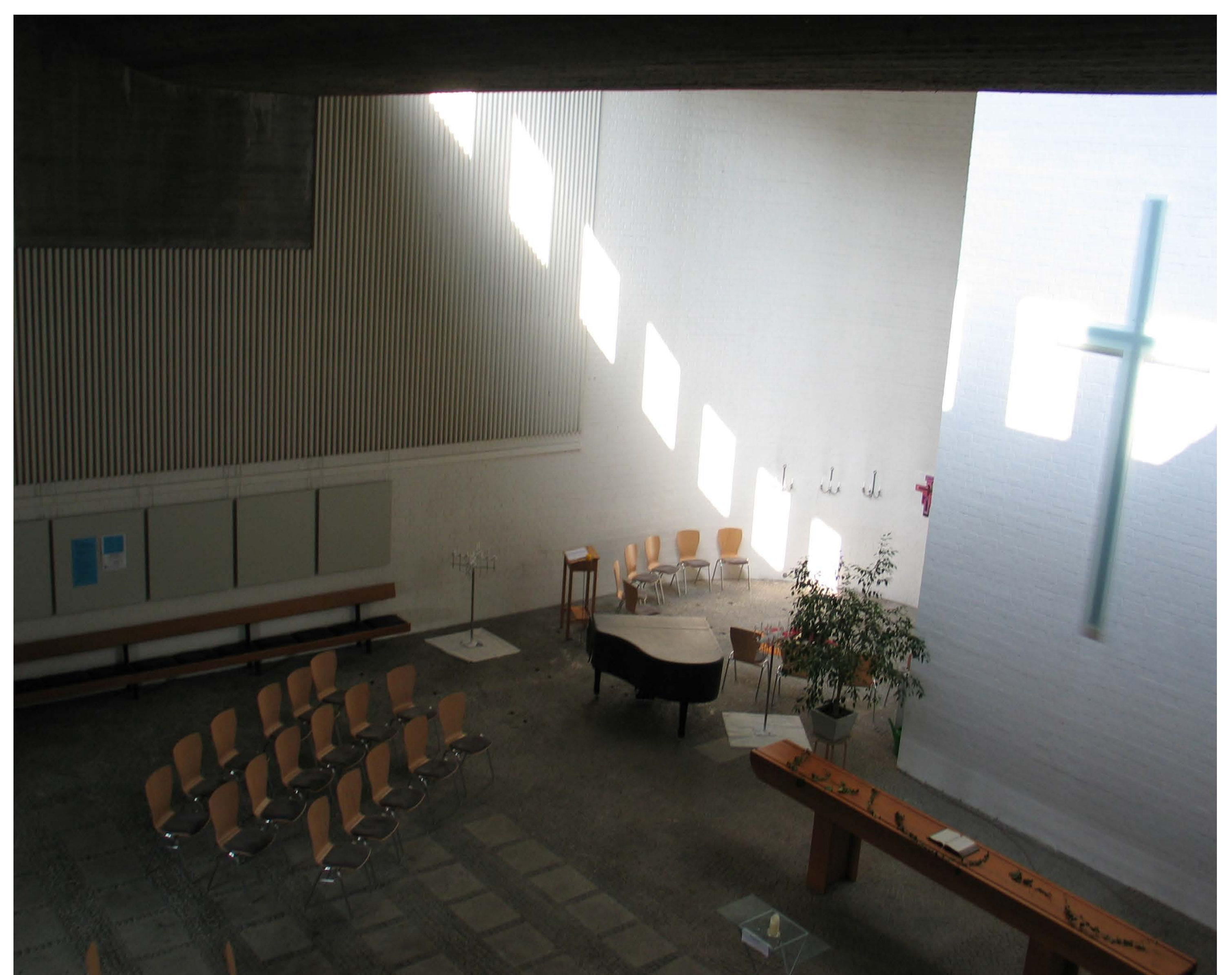


Foto: S. Luth

Der Kirchenraum nach Norden. Bei dem Kreuz hinter dem Altar handelt es sich um eine zeitgenössische Lichtinstallation

INTER II

Internationales Studentenwohnheim



Foto: E. Böhm

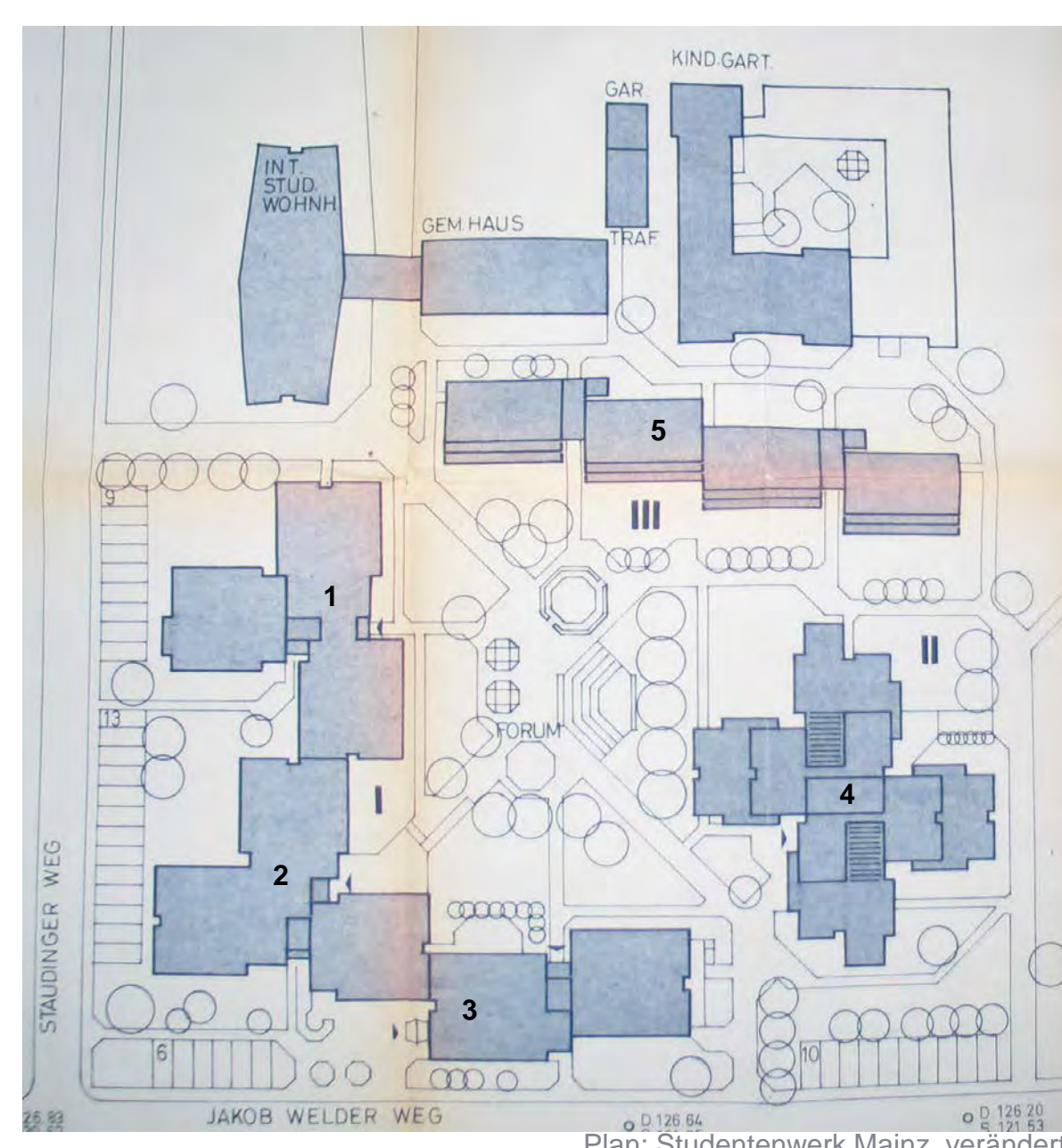
Das Wohnheim kurz nach der Fertigstellung 1976. Ansicht von Norden.
Auf der Wiese im Vordergrund sind die Holzpflocke zu sehen, die den Umriss des geplanten Universitätskindergartens markieren.

Bauzeit **1974**

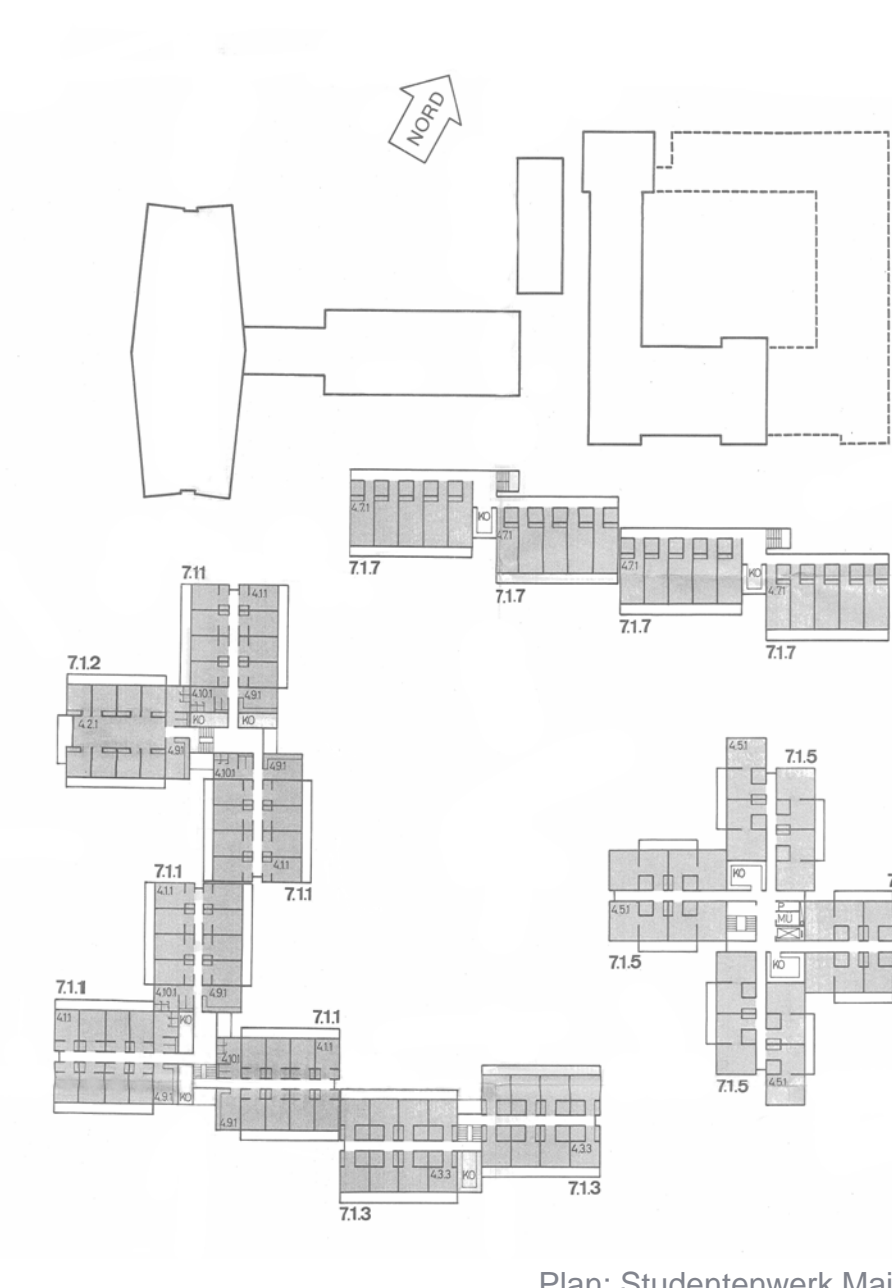
1976

Architekt

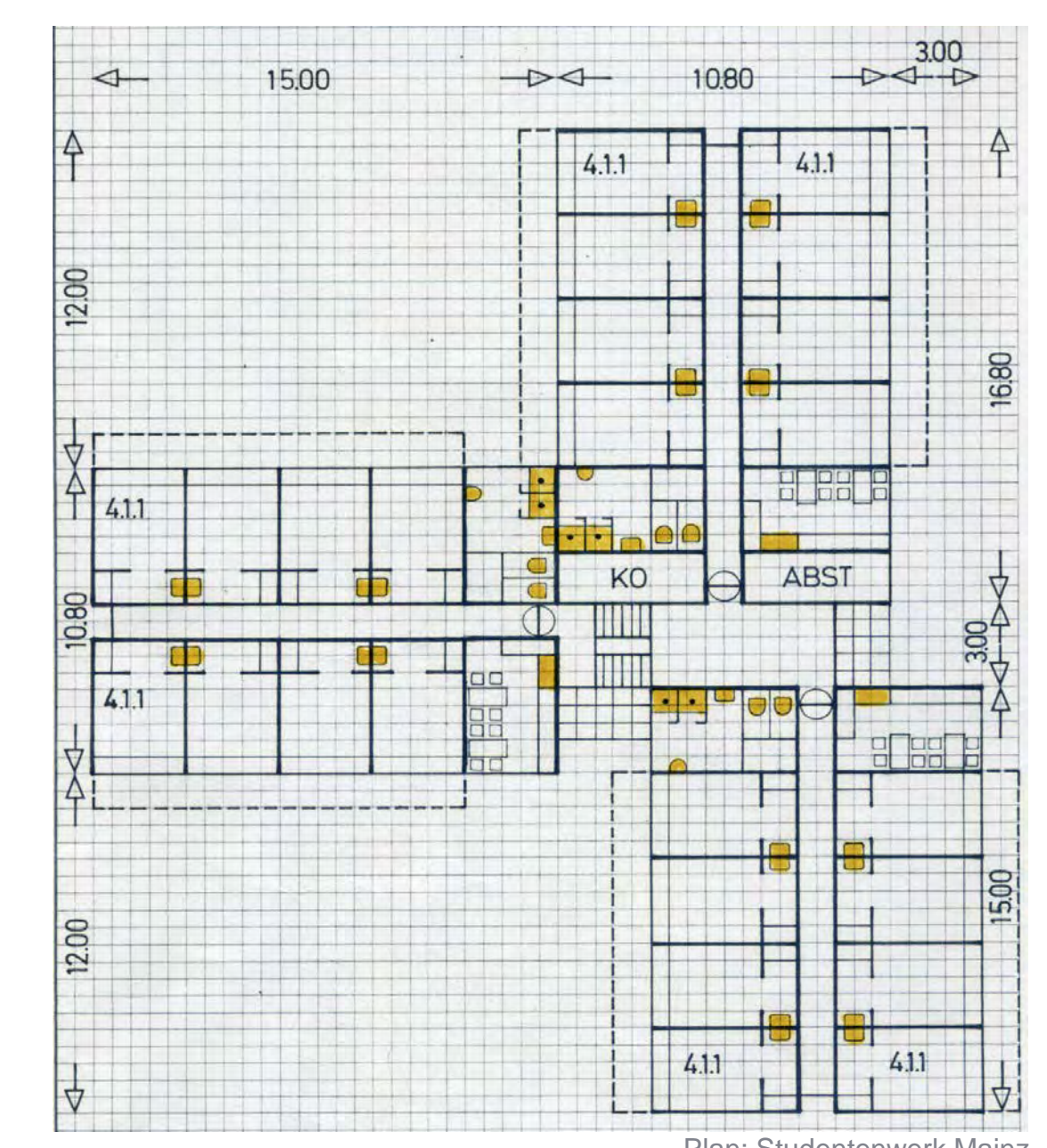
Rolf Peter Hennes,
Universitätsbauleitung
Mainz



Lageplan der Gesamtanlage.
Aus baufinanziellen Gründen ist jedem Komplex jeweils ein Treppenhaus zugeordnet, die Ausnahme bildet die Reihenhausbauung im Norden.



Grundriss des ersten Obergeschosses.
In der Ausführung wurde die geplante Doppelgeschossigkeit der Wohnungen des fünften Komplexes aufgegeben.



Raum- und Ausstattungsstandard für die Gruppierung von Wohngemeinschaften in Studentenwohnheimen.
Diese standardisierten Grundrisse der IFS (Informations- und Forschungsstelle Hochschulbau) dienen als Grundlage für die Planung des Inter II.



Jakob-Welder-Weg 30 - 40

Über die Bebauung des zweiten Abschnitts des Studentenbezirks auf dem Universitätsgelände wurde seit den späten 60er Jahren diskutiert. Man einigte sich schließlich auf den Entwurf des Mainzer Architekten und Oberbaurats der Universitätsbauleitung Rolf Peter Hennes.
Um einen begrünten Innenhof gruppieren sich die Wohneinheiten in fünf Komplexen, die Raum für 500 Studenten bieten. Der Innenhof erfüllt zwei Aufgaben: Zum einen ermöglicht die ringförmige Anordnung der Räumlichkeiten einen Austausch der Bewohner untereinander, zum anderen wird der Wohnbereich der Studenten von den benachbarten Lehr- und Lernbereichen abgeschirmt.
Der Architekt des Wohnheims, Rolf Peter Hennes, setzte in seinem Entwurf die Erfahrungen praktisch um, die er während eines Großbritannienaufenthalts 1970 unter dem Motto „Studentischer Wohnraumbau als soziale Folgeeinrichtung des Hochschulbaus“ gesammelt hatte.

Bei der Planung der Gebäude wurden die Vorstellungen der Studenten berücksichtigt:
Die Einzel- und Doppelzimmer der Gebäude, die an den Staudinger Weg grenzen, entsprechen dem Wunsch der Studenten nach Gruppenwohnen und Geselligkeit durch Gemeinschaftsküche und Gemeinschaftsduschen. In dem Komplex, der die Platzbegrenzung zum Jakob-Welder-Weg bildet, sind Einzelappartements untergebracht, die den Bewohnern Ruhe und Zurückgezogenheit ermöglichen. In dem siebengeschossigen Gebäude des vierten Komplexes sind 85 Doppelappartements für Paare reserviert; die Reihenhausbauung im Norden fasst Dreizimmerwohnungen für Familien mit Kindern. In dem siebengeschossigen Gebäude des vierten Komplexes sind 85 Doppelappartements für Paare reserviert; die Reihenhausbauung im Norden fasst Dreizimmerwohnungen für Familien mit Kindern.



Foto: E. Böhm

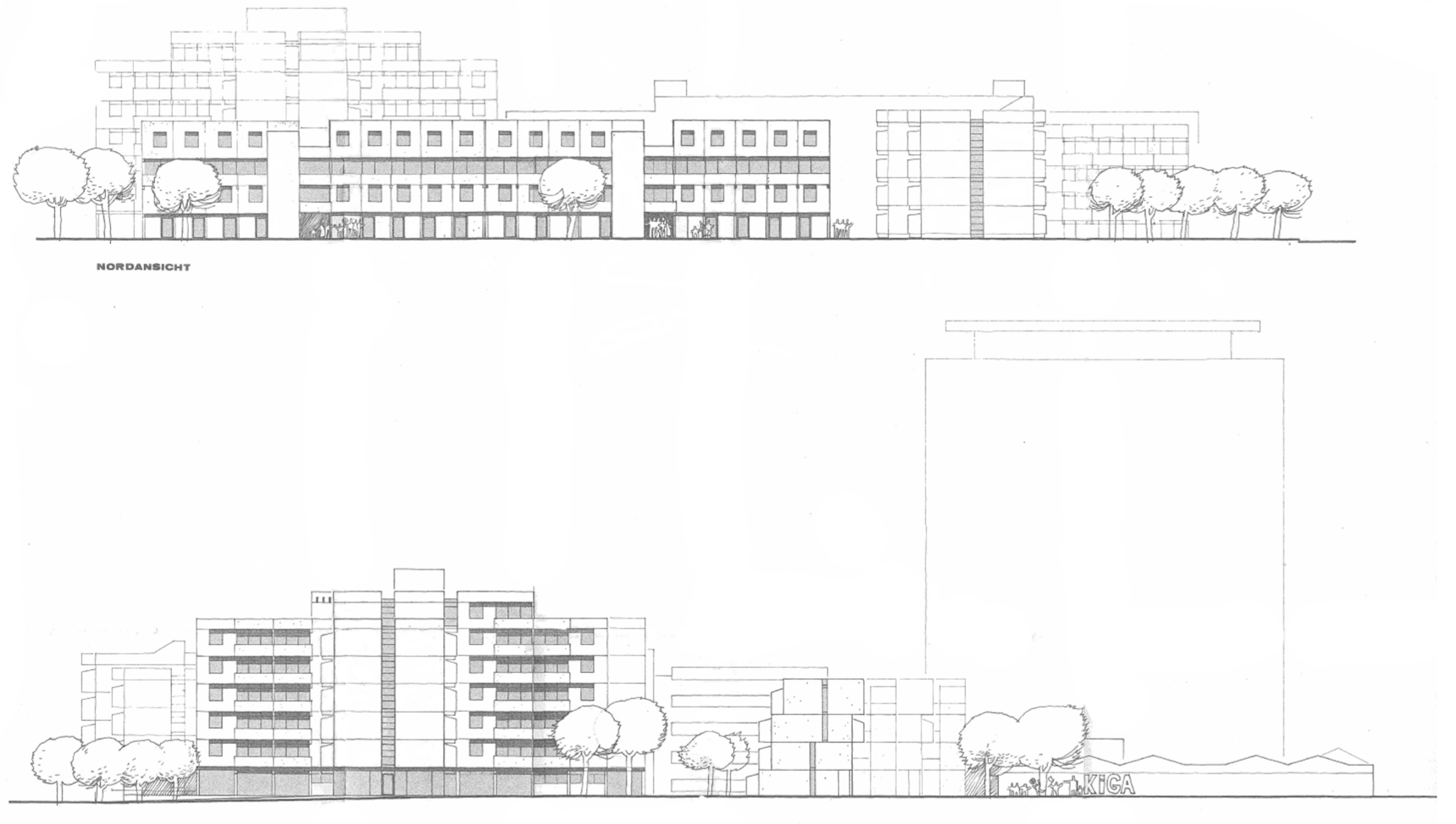
Durch das farbige Absetzen der Treppenhäuser wird eine Auflockerung der Wandflächen bewirkt.
Jede Baugruppe zeichnet sich durch eine eigene Farbgebung aus, die im Inneren wiederholt wird – z. B. am Treppengeländer. Der Bauschmuck dient daher gleichzeitig als Farbleitsystem.
Verantwortlich für diese dynamische Bemalung ist der Künstler Diether Domes. Das Foto zeigt die Fassade des dritten Komplexes kurz nach der Fertigstellung.



Oben: Blick auf die Wohnheime 1976



Blick in den Innenhof



Nord- und Ostansicht

Plan: Studentenwerk Mainz



Blick in die Küche einer Familienwohnung
Im Jahr 1976



Eine Familienwohnung nach der
Renovierung 2006.

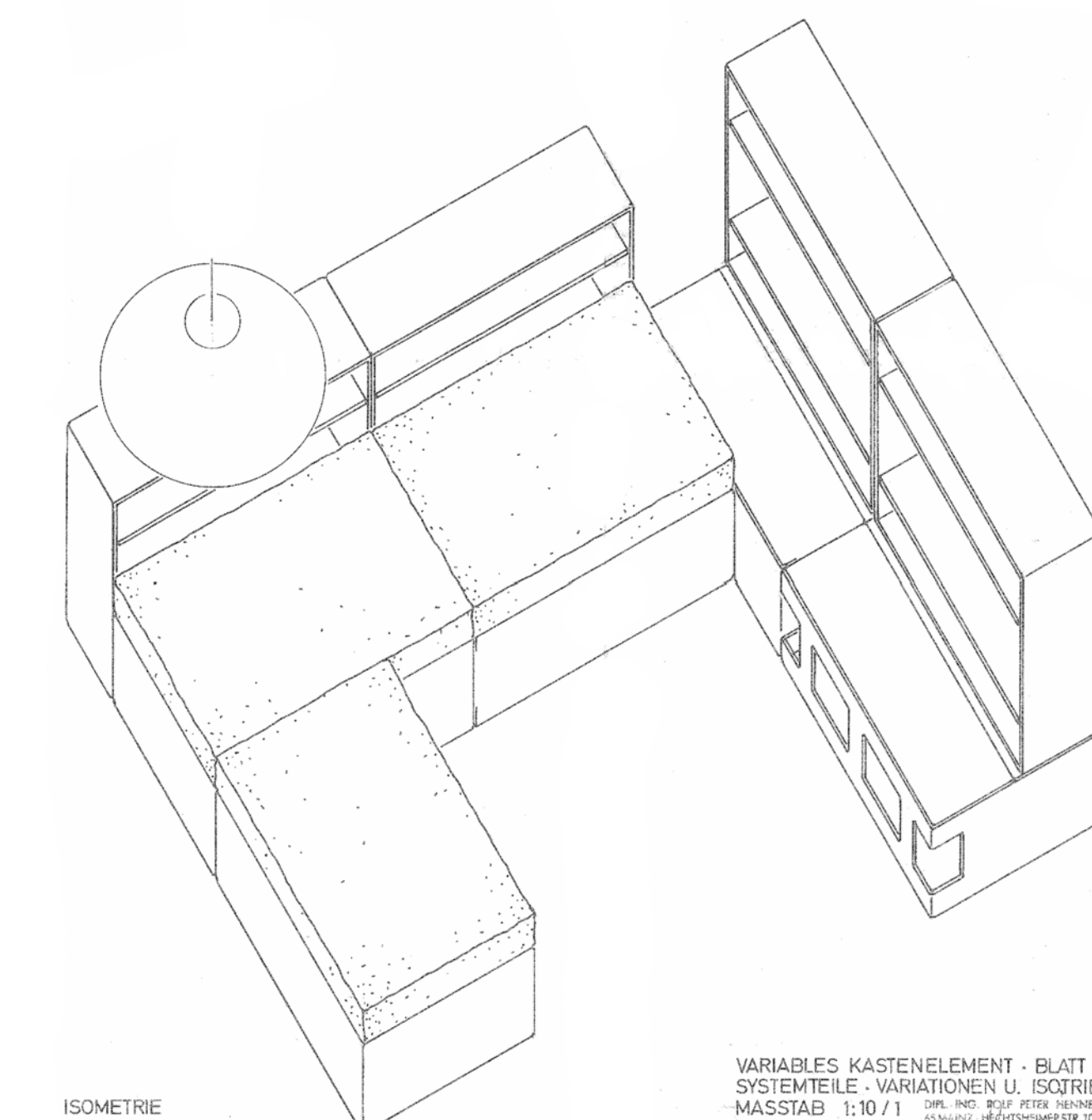
In der Planungsphase war die Idee, Wohnungen für Studentenpaare mit Kindern einzurichten, bisweilen umstritten. Kritiker befürchteten, der Lärm könnte die Bewohner stören. Dennoch wurde eine ganze Häuserzeile mit Zweizimmerwohnungen ausgestattet und der Spielplatz im Innenhof wurde mit seinem Irrgarten zum Anziehungspunkt für die Kinder aus der Nachbarschaft.

Unmittelbar nach der Fertigstellung des Wohnheims wurde im Jahr 1976 mit dem Bau des Universitätskindergartens begonnen, der im Norden an die Familienwohnungen grenzt.

Die Einrichtung

Das Mehrweckkastenelement, seit 1973 durch das Deutsche Patentamt gesetzlich geschützt, bildet zusammen mit einigen Zubehörteilen und Spezial-Kupplungsschrauben die Bestandteile eines variablen Einrichtungssystems für Wohnräume, Schlafräume, Spielzimmer, Mehrweckräume sowie für Läden und Geschäftsräume. Es hat die Form eines liegenden Quaders und ist oben offen. An der Oberseite der Seitenwände ist ein Falz zur Aufnahme bestimmter Zubehörteile angebracht, die das Kastenelement je nach Bedarf in ein Bett (durch Aufnahme einer Einlegeplatte als Matratzenauflager), in einen Tisch (durch Auflegen einer zweigeteilten Abdeckplatte), Schrank oder Regal (durch Einfügen von Einlegeböden) verwandeln.

Die Vorteile eines solchen Einrichtungsgegenstandes liegen auf der Hand: durch die Verwendung eines einzigen Grundelementes werden die Kosten für den Käufer niedrig gehalten. Das Kastenelement ist stapelbar, bietet daher Transport- und Lagervorteile und durch seine Multifunktionalität ist es vielseitig verwendbar.



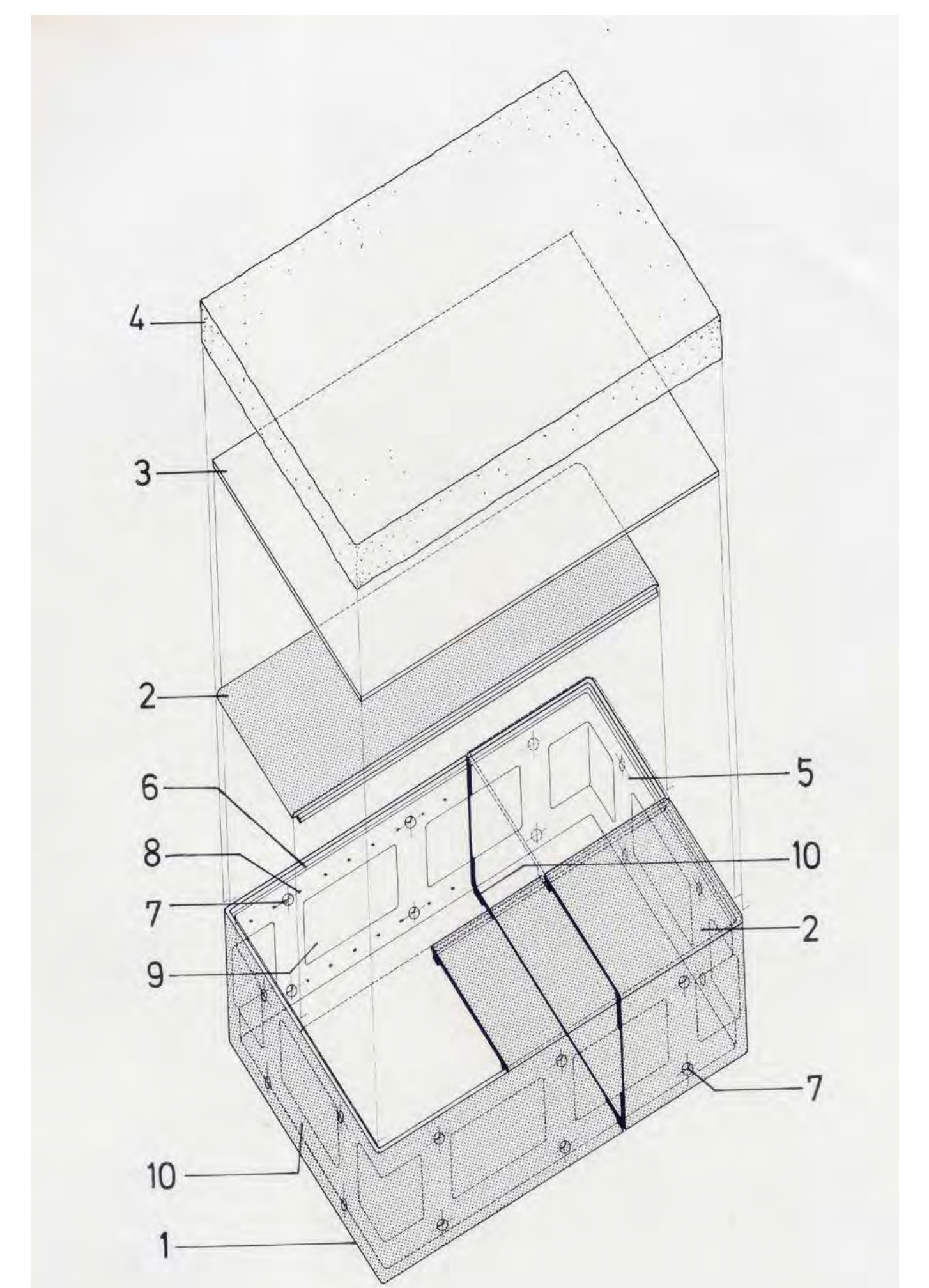
Isometrische Darstellung der Kastenmöbel

VARIABLES KASTENELEMENT - BLATT II
SYSTEMEILE - VARIATIONEN U. ISOMETRIE
MASSSTAB 1:10/1
MAINTZ-23.8.1976
R. P. HENNES

Plan: R. P. Hennes



Einzelzimmer mit der Kastenmöbelung
von R. P. Hennes 1976.



Plan: R. P. Hennes

Das Mehrweckkastenelement mit seinen Zubehörteilen, das die Grundlage für die Einrichtung des Inter II bildet:
1: Kastenelement, 2: zweigeteilte Abdeckplatte, 3: Einlegeplatte, 4: Schaumgummi-Matratze, 5: Verstärkungsrippen, 6: Falz, 7: Schraubenlöcher, 8: Löcher zur Aufnahme von Auflagerrollen, 9: Ausfachungsflächen, 10: umlaufender Standsockel

Mensa

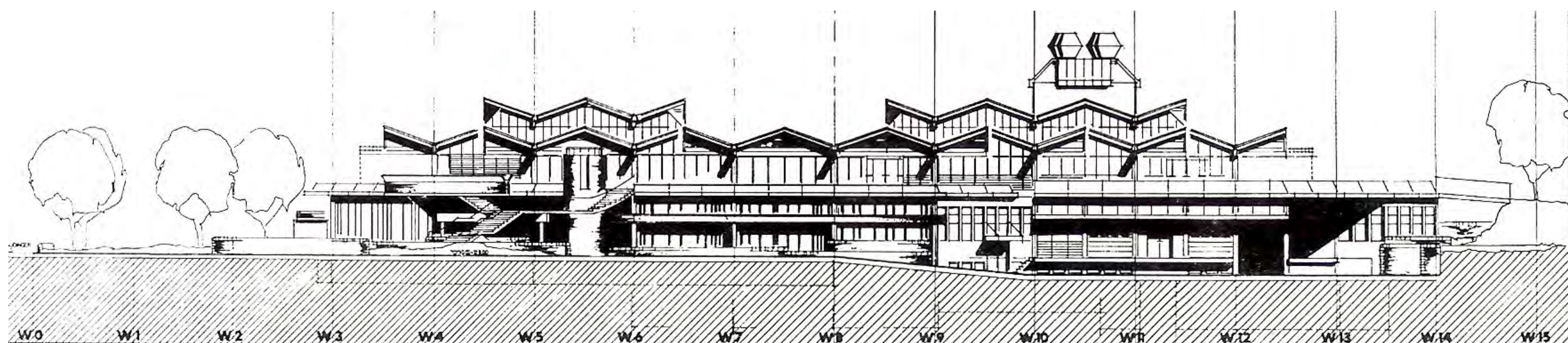


Foto: Pressestelle Universität Mainz

Bauzeit **1980**
1985

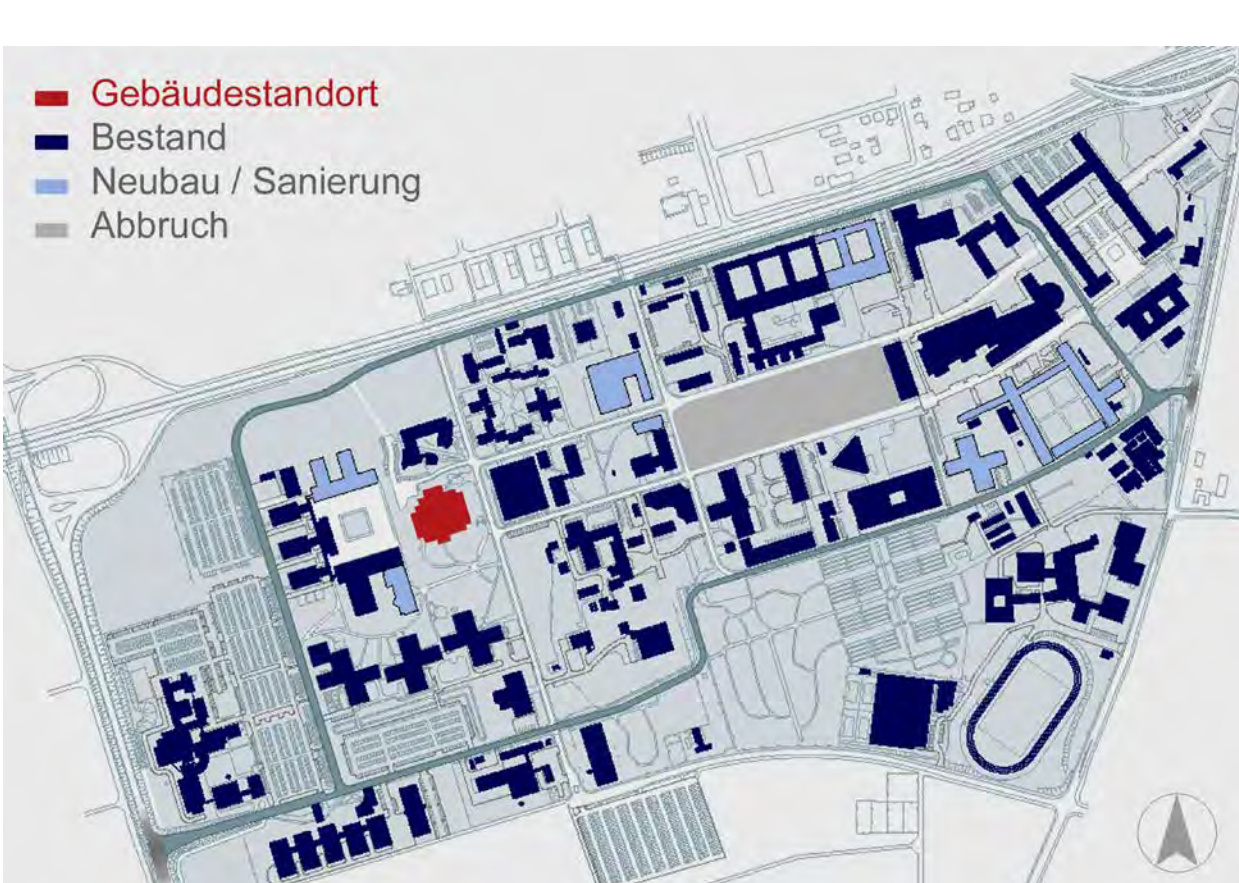
Architekt

Prof. Hans Auras, (*1929)
78476 Allensbach-Hegne



Nordansicht der Mensa

NORD
Plan: Hans Auras

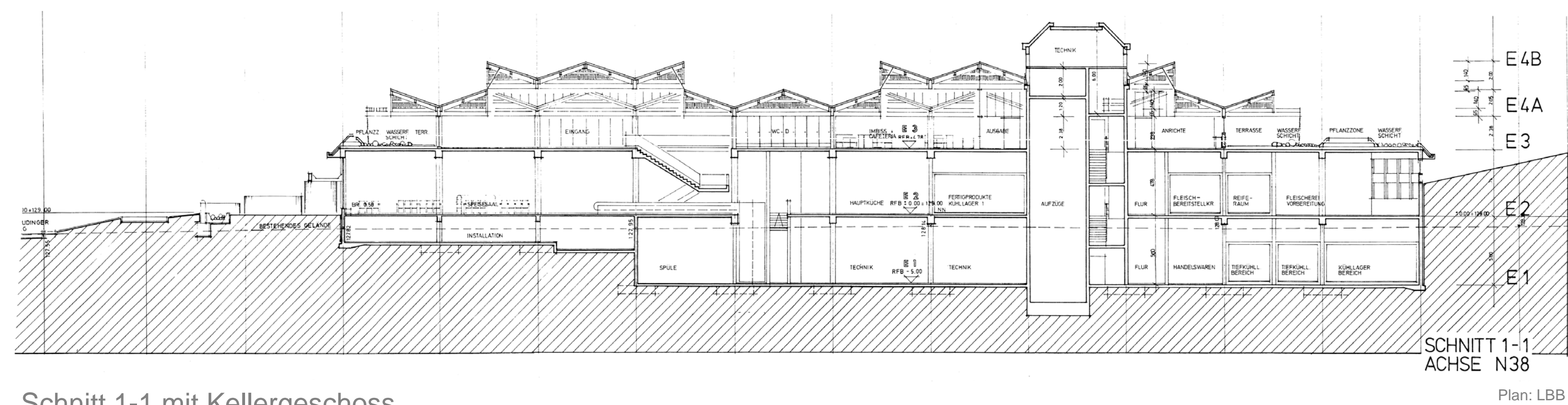


Lage
Staudinger Weg 15

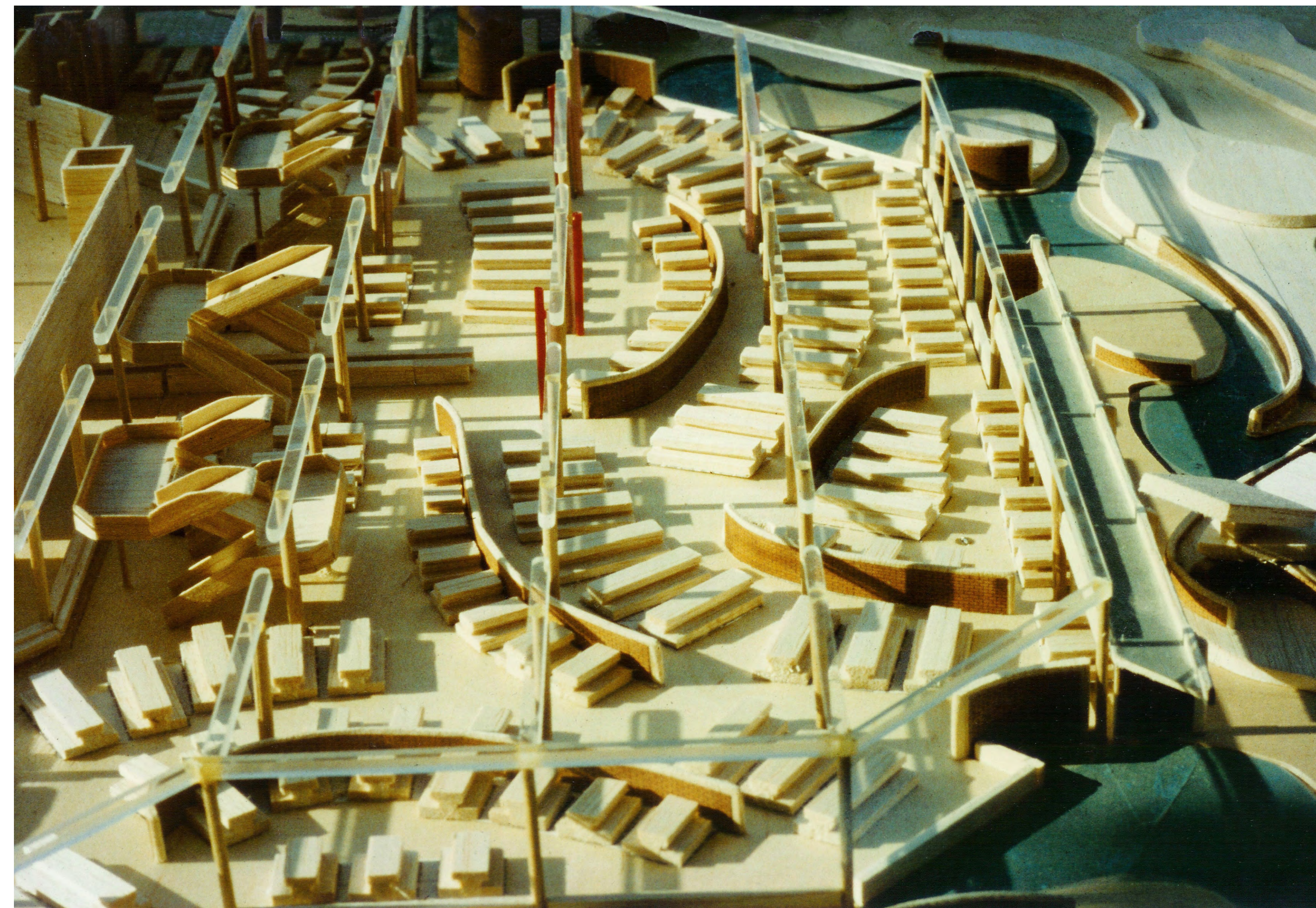
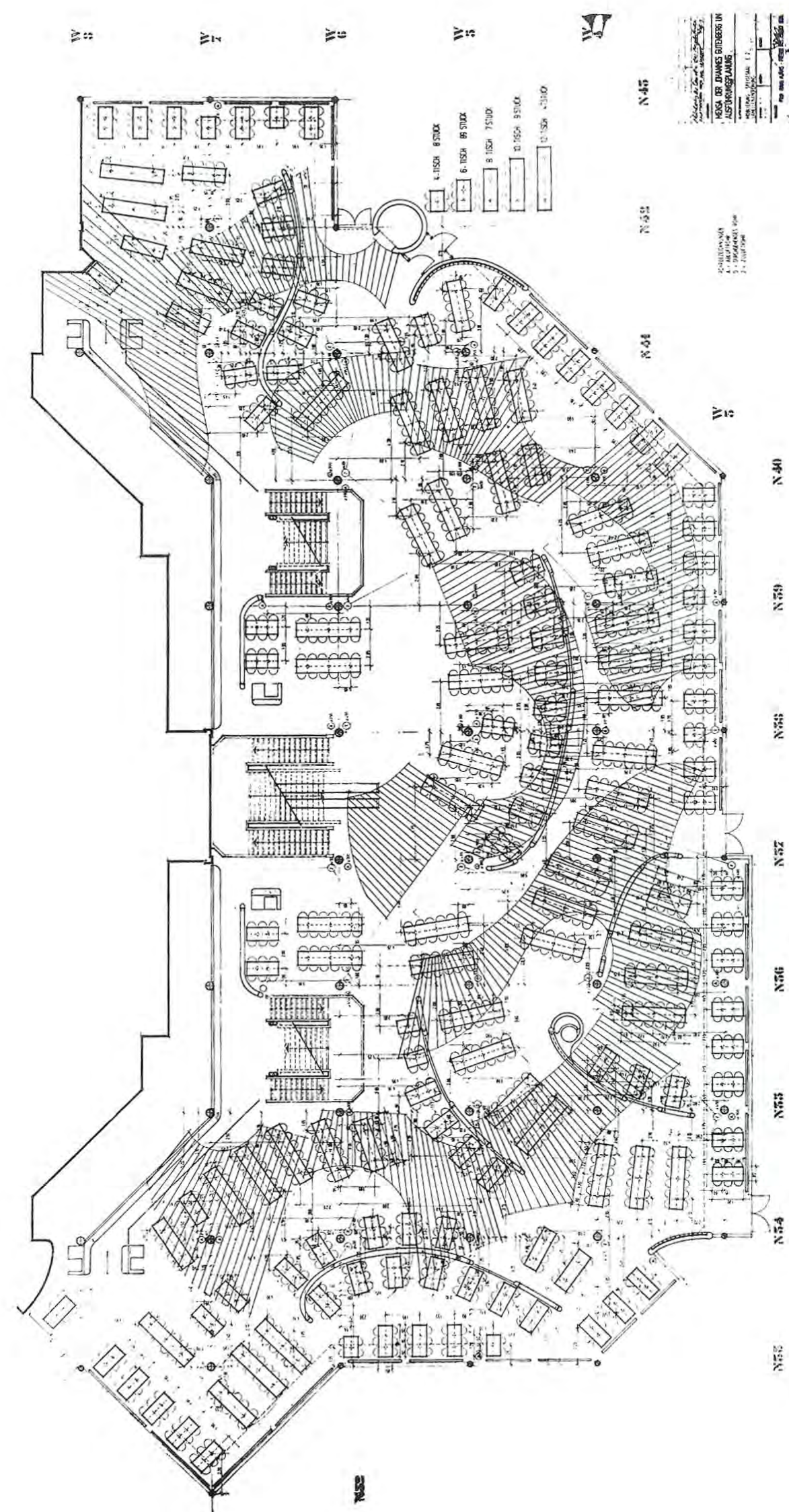
Nach jahrzehntelanger Bau- und Planungszeit war es am 16. Oktober 1985 soweit: der neue Mensabau der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz konnte endlich feierlich eröffnet werden. Spätestens 1969 waren die Pläne für eine neue Mensa konkret geworden, die inzwischen sogenannte „alte Mensa“ im Eingangsbereich des Universitätsgeländes hatte ihre Kapazitäten längst überschritten. Den Architekturwettbewerb im Folgejahr gewann Prof. Hans Auras mit seinem recht ungewöhnlichen Entwurf, der ohne große Flure auskam und einen zweigeschossigen Bau vorsah. An die Ausführung des Baus war allerdings noch lange nicht zu denken, ständige Querelen und Planänderungen zogen das Procedere stark in die Länge, immer wieder wurden Gelder gestrichen und das Projekt als zu großzügig angesehen. Erst 1980 war es soweit, konnte und am Westende des Campus konnte der Grundstein für die heutige Zentralmensa gelegt werden. Trotzdem zog sich der

Bau bis in das Jahr 1985 hin und hatte bis dahin 43 Mio. DM verschlungen, 13 Mio. DM mehr als ursprünglich geplant. Das auf freiem Grundriss gestaltete Gebäude, mit seinem aus vielen kleinen gefalteten Quadraten bestehende, an Pagoden erinnernde Holzdach wurde nicht unkritisch aufgenommen. Dem Projekt liegt ein sozialpsychologisches Konzept zugrunde, das auf Alexander Mitscherlichs Buch über die „Unwirtlichkeit unserer Städte“ aus dem Jahr 1965 basiert. Prof. Auras hatte explizit darauf geachtet, dass die menschliche Individualität in dem Bau nicht verloren geht. Deshalb besitzt die Mensa im Obergeschoß in der „Mensaria“ speziell angefertigte dreieckige Tische und zugehörige Hocker, die zu spontanen Gesprächsrunden einladen, auch die großen hölzernen Tische im unteren großen Speisesaal sollen die Gäste zusammenführen. Der untere Raum – die eigentliche Mensa, die über Treppen vom Foyer im Obergeschoss aus erreicht wird -

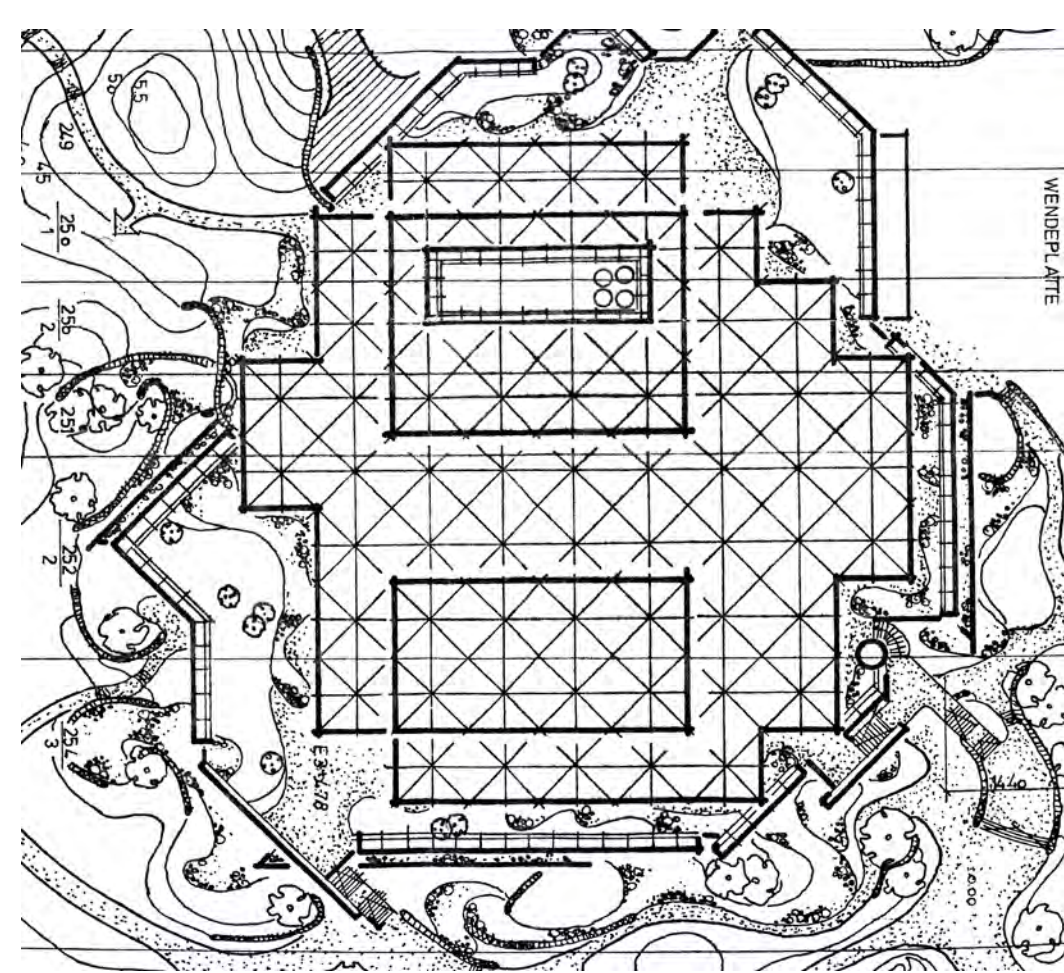
ist zudem unterteilt durch organisch geformte Mäuerchen, zu denen die von der Decke hängenden roten Lamellen als optisches Gegengewicht wirken; auch die Tische sind nach einem bestimmten Muster geordnet. Insgesamt soll der Eindruck einer Normierung vermieden werden, die Studenten und Mitarbeiter sollen sich trotz der Größe des Raumes ein wenig wie „zu Hause“ fühlen und sich von ihrem Universitätsalltag erholen können – aber nicht zu viel, denn Prof. Auras glaubt, ein zu vollkommener Raum bremse die Kreativität. Aus diesem Grund wirkt nicht alles fertig, wurde bewusst Sichtbeton belassen. Auch die Fenster folgen keinem einheitlichen Schema, sondern zeigen in ihrer Reihenfolge und ihren verschiedenen Größen einen raumumspannenden Rhythmus auf. Das Gebäude selber verschmilzt zum Teil mit seiner nächsten Umgebung, die für den Bau hügelartig angelegt und mit Büschen und Bäumen bepflanzt wurde.



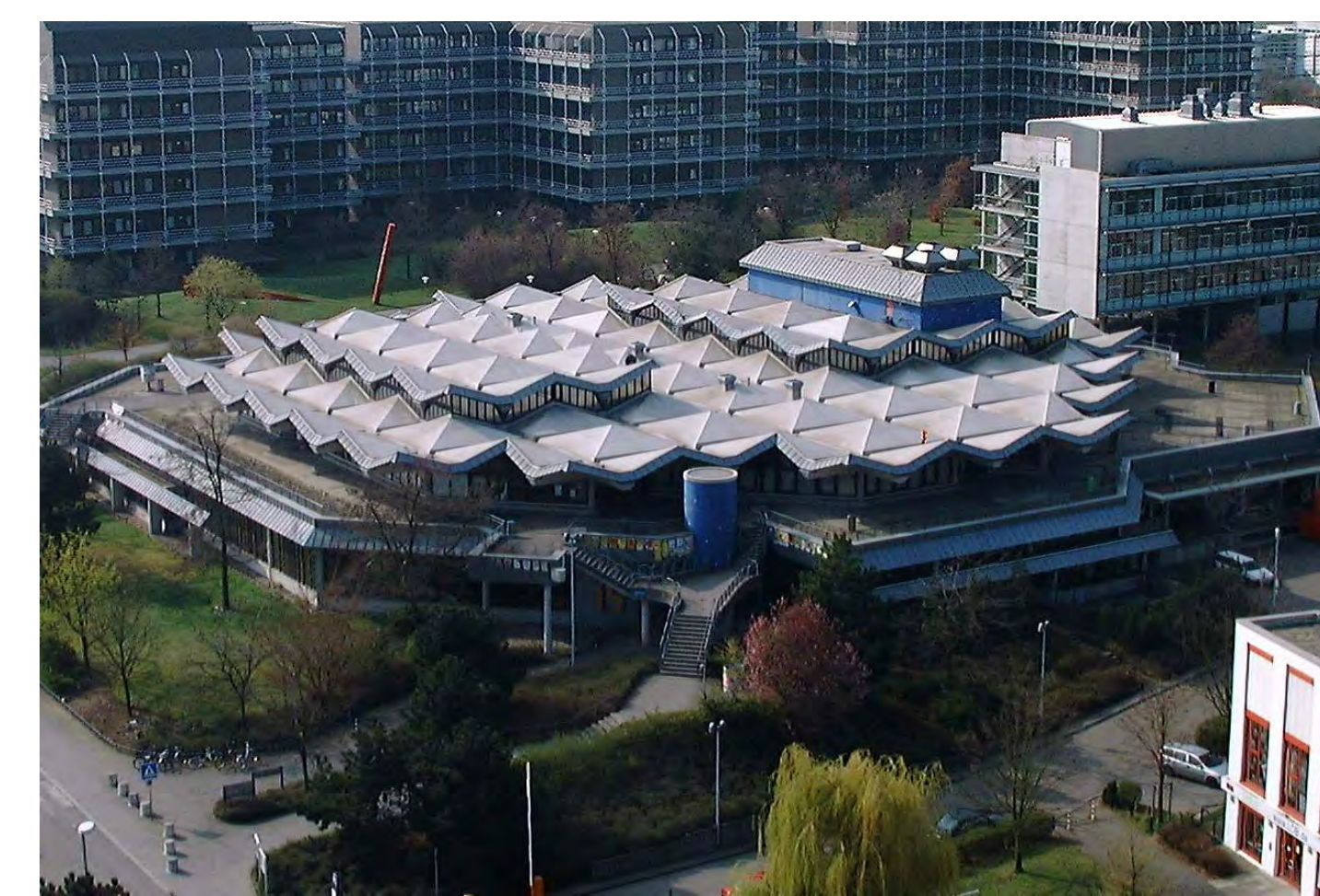
Schnitt 1-1 mit Kellergeschoss



Links ist der Grundriss des öffentlichen Mensateils im Untergeschoss zu sehen, auf der rechten Seite das entsprechende Modell. Gut zu erkennen sind die geschwungenen Trennmäuerchen und die ihnen in der Form folgenden Tische.



Die Mensa im Rohbau Anfang der 1980er Jahre



Die Mensa um das Jahr 2002

Bauliche Besonderheiten:

Da es sich bei dem Bau um eine sogenannte Produktionsmensa handelt, muss er neben dem öffentlichen Bereich wie den Speisesälen und den Geschäftsräumen im Obergeschoß unter anderem auch Küche, Lager-, Kühl- und Personalräume aufnehmen. Diese sind auf der strassenabgewandten Westseite angesiedelt, zum Teil befinden sie sich auch im Kellergeschoß des Gebäudes. Die Warenlieferung sowie die Müllentsorgung erfolgt über die Nordseite der Mensa, an der sich auch ein kleiner Parkplatz befindet.

Aus diesen Gründen und weil sich die Architektur trotz ihrer andersartigen Gestalt an die Gegebenheiten des Campus anpassen soll, liegt dem Bau der Mensa ein Institutsraster zugrunde, welches eine effiziente Planung und Platznutzung erlaubt. Dieses bei vielen Universitätsbauten benutzte Raster wurde lediglich bei den Publikumsräumen nicht konsequent angewandt, da dies dem Individualitätsprinzip des Architekten widersprechen würde.



Der Rohbau zur Zeit des Richtfestes 1982, noch ohne Verglasung



Der fertige Bau mit den individuell gestalteten Fenstern um das Jahr 1986



Das fertige Mensengeschoß um das Jahr 1986



Das Foyer im Obergeschoß im heutigen Zustand

Rechts- und Wirtschaftswissenschaftsgebäude



Foto: T. Hartmann

Ansicht von Südwesten. Auf Freiflächen wurde bewusst Rücksicht genommen.

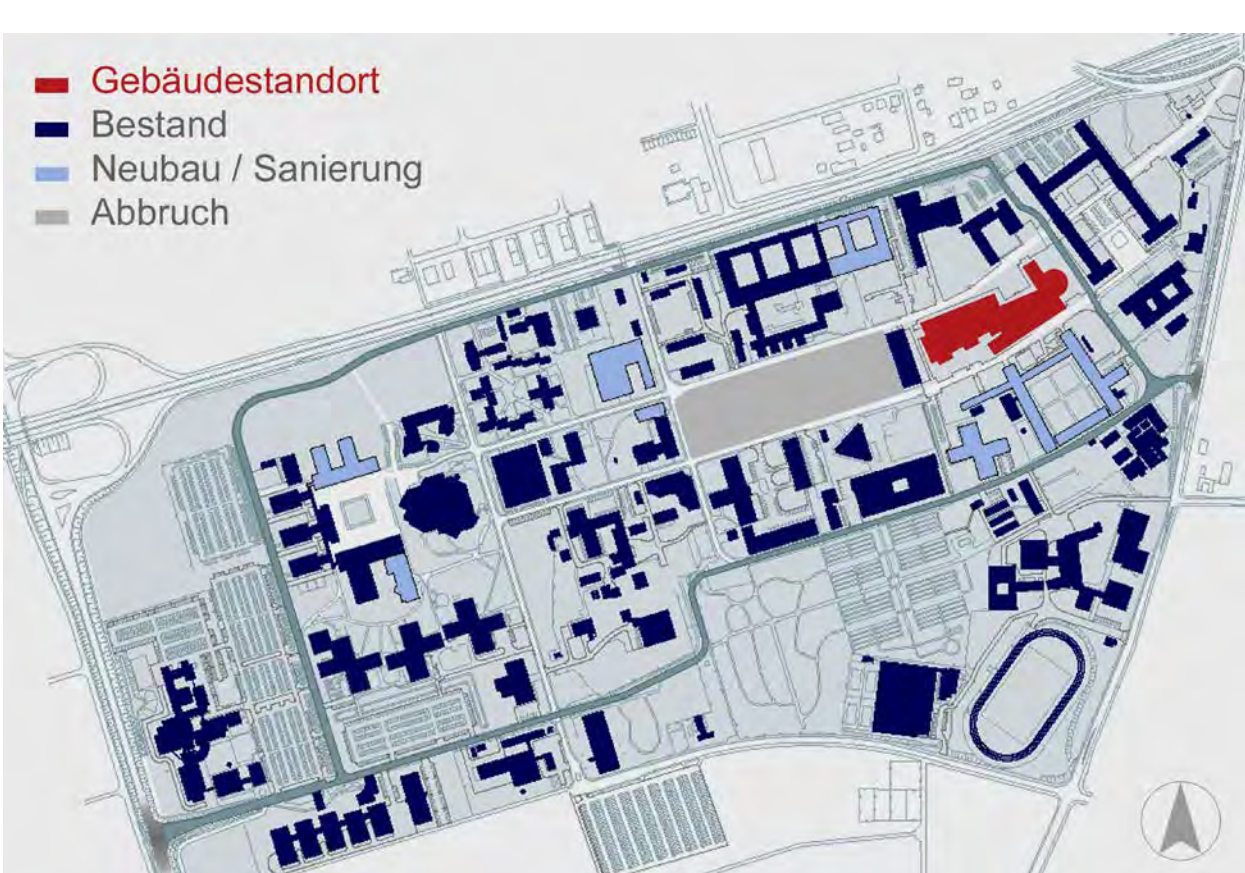
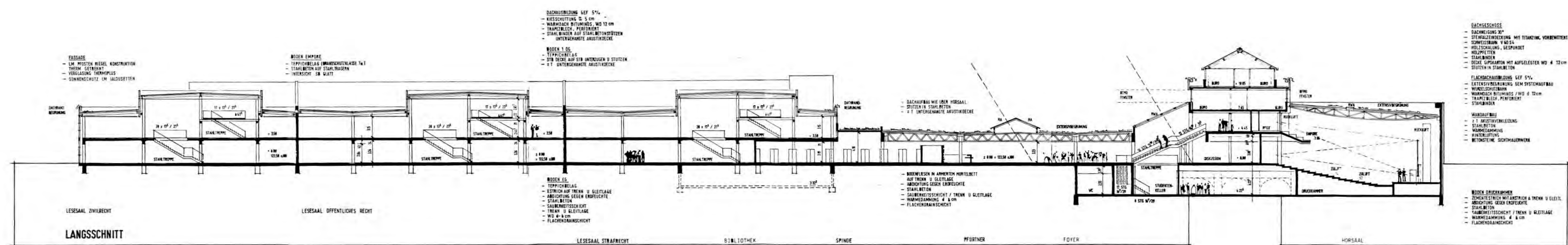
Bauzeit **1991**
1992

In diesem Längsschnitt ist die als Studentenraum integrierte Kasematte im Keller gut zu sehen.

Plan: Immobilienverwaltung

Architekt

Herbert Hauss



Lage

Johann-Joachim-Becher-Weg 21

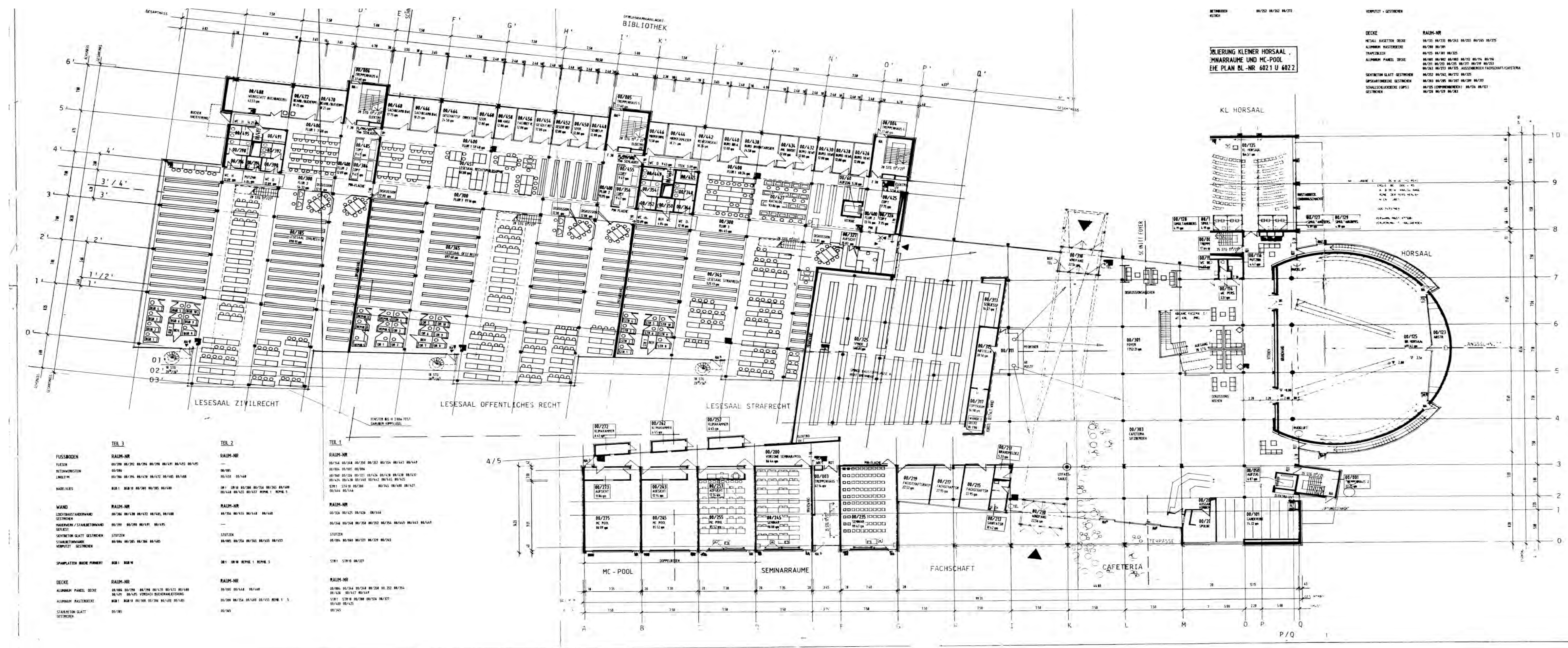
Hintergründe

In das Studienprogramm der Universität Mainz wurde 1991 der Studiengang Betriebswirtschaftslehre aufgenommen, infolgedessen sich die Universität mit der Problematik der Bewältigung eines Massenstudiengangs konfrontiert sah. In dem folgenden Wettbewerb belegte der Architekt Hauss mit seinem Modell den 1. Platz. Schon vor Baubeginn war bekannt, dass eventuell Mauer- und Gebäudereste des historischen Fort Bingens (entstanden 1863 bis 1866) an der zu bebauenden Stelle existieren könnten. Aus diesem Grund setzte sich der Denkmalschutz für eine wissenschaftliche Untersuchung, sowie eine zukünftige Integration dieser Mauerreste in den Neubau ein.

Die Ausführung

Ziel war, das Gebäude harmonisch in die Umgebung einzupassen. Trotz seines eher modernen und asymmetrischen Auftretens sollte es mit den anderen Bauten der Umgebung korrespondieren. So schließt es parallel zum Forum im Osten und zum Becherweg im Süden ab. Die gegliederten Freiflächen vermeiden eine zu starke Kanalisierung mit gegenüberliegenden Bauten. Beim Bau des Gebäudes wurde hauptsächlich Glas und Stahl verwendet.

Die Cafeteria im Foyer und die an eine Terrasse erinnernde Fläche mit Sitzgelegenheiten im Innern sind ein Treffpunkt für alle Studierenden der Universität, nicht nur für die der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften. Um offene und mit Tageslicht durchflutete Räume zu schaffen, wurden Teile der Decke sowie große Wandflächen in der Bibliothek durch Fenster gestaltet. Der Hörsaal wurde für mehr als 1000 Studenten ausgelegt, und wird aufgrund seiner Dimensionen für die meisten offiziellen Anlässe der Universität genutzt. Nach Freilegung der sehr gut erhaltenen Kasematte des Fort Bingens wurde diese in den Neubau als Studentenkeller integriert.



Der Grundriss des Erdgeschosses.

Plan: Immobilienverwaltung

In der Bibliothek stehen über 370.000 Bände zur Verfügung.



Foto: T. Hartmann

Vom Foyer aus sind alle Bereiche des Gebäudes leicht zu erreichen.



Foto: A. Gepp

Im Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften werden Vorlesungen und Seminare zu Jura, Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre gehalten. Zudem befinden sich in den oberen Stockwerken die Verwaltungsräume des Fachbereichs Betriebswirtschaftslehre, sowie die Büros der Professoren.



Foto: Radmacher

Große Fenster lassen Tageslicht in das Gebäude.



Foto: Radmacher

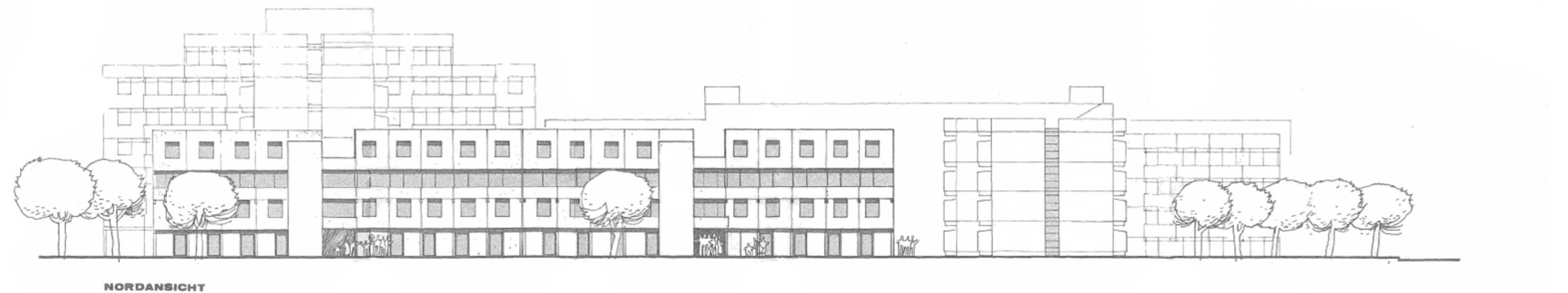
Die Terrasse lädt zur Unterhaltung ein.



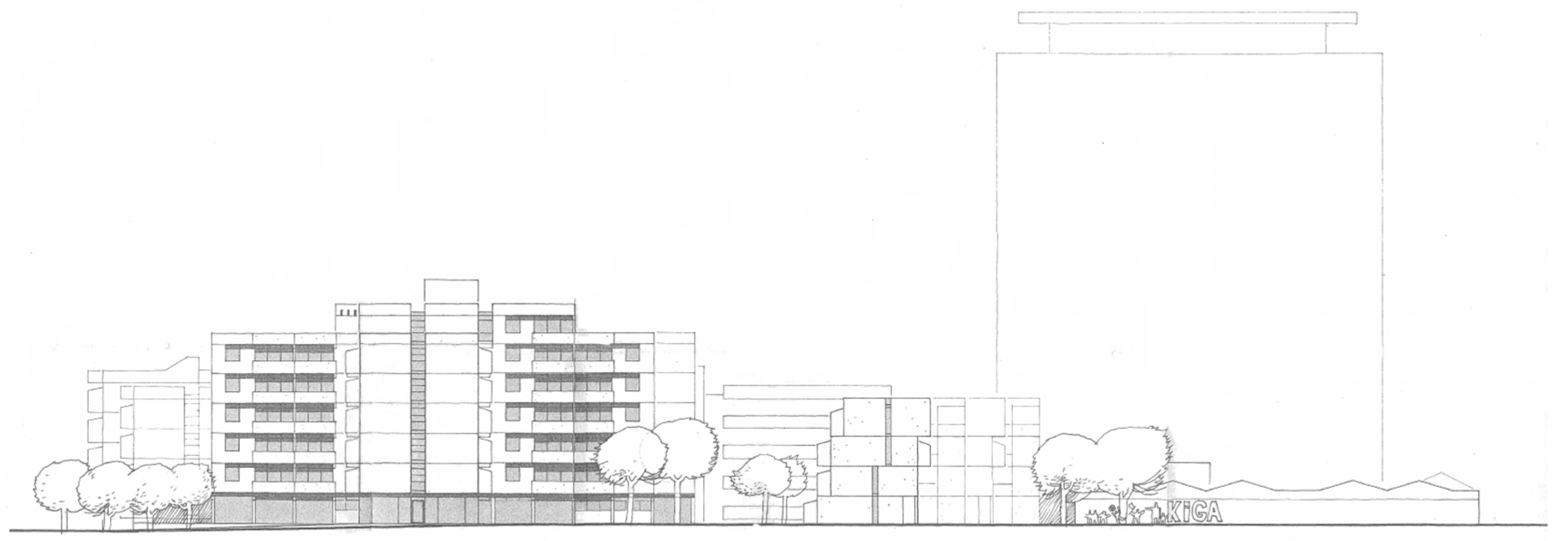
Oben: Blick auf die Wohnheime 1976



Blick in den Innenhof



NORDANSICHT



OSTANSICHT

Plan: Studentenwerk Mainz

Nord- und Ostansicht



Blick in die Küche einer Familienwohnung
Im Jahr 1976



Eine Familienwohnung nach der
Renovierung 2006.

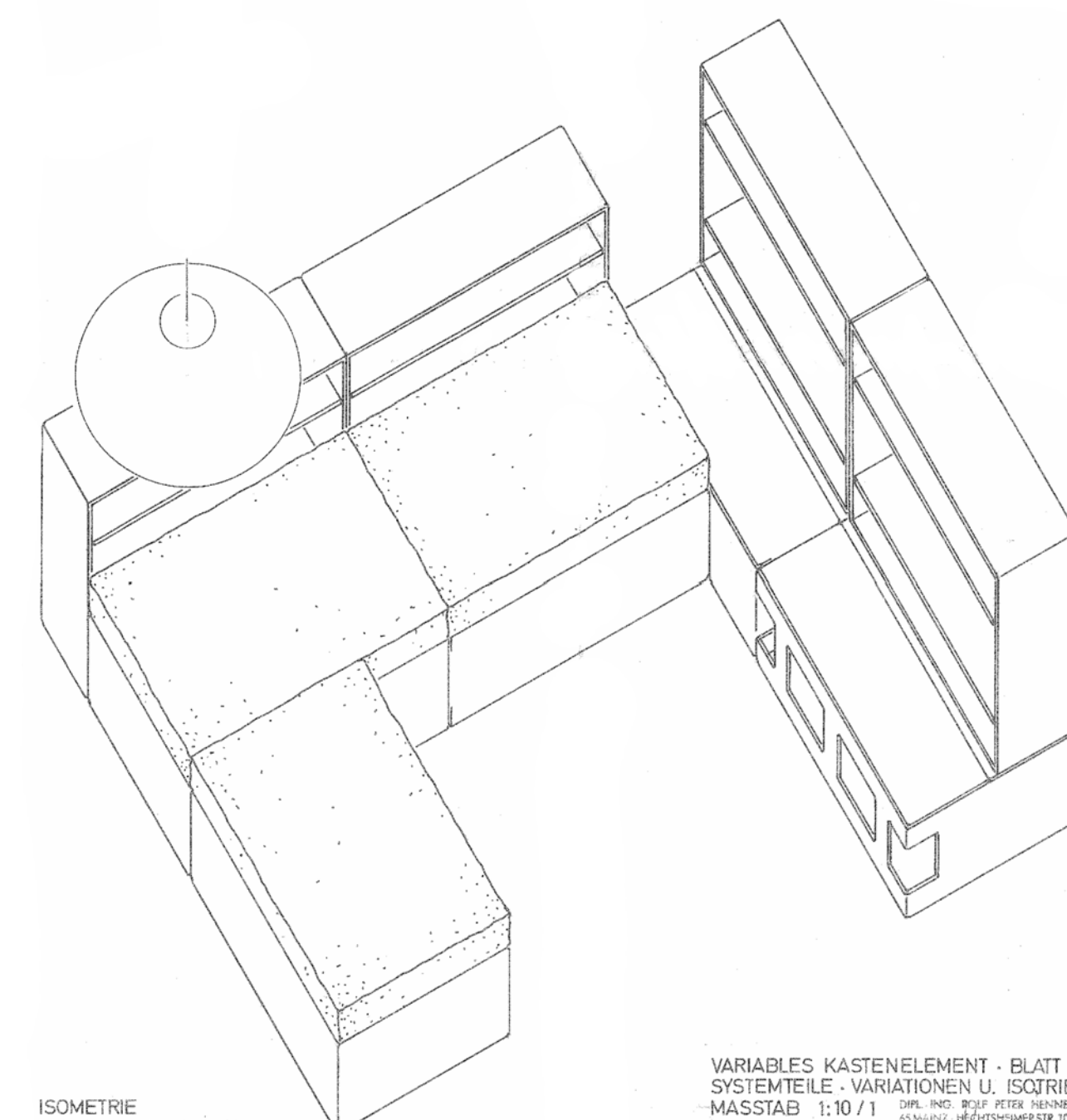
In der Planungsphase war die Idee, Wohnungen für Studentenpaare mit Kindern einzurichten, bisweilen umstritten. Kritiker befürchteten, der Lärm könnte die Bewohner stören. Dennoch wurde eine ganze Häuserzeile mit Zweizimmerwohnungen ausgestattet und der Spielplatz im Innenhof wurde mit seinem Irrgarten zum Anziehungspunkt für die Kinder aus der Nachbarschaft.

Unmittelbar nach der Fertigstellung des Wohnheims wurde im Jahr 1976 mit dem Bau des Universitätskindergartens begonnen, der im Norden an die Familienwohnungen grenzt.

Die Einrichtung

Das Mehrweckkastenelement, seit 1973 durch das Deutsche Patentamt gesetzlich geschützt, bildet zusammen mit einigen Zubehörteilen und Spezial-Kupplungsschrauben die Bestandteile eines variablen Einrichtungssystems für Wohnräume, Schlafräume, Spielzimmer, Mehrweckräume sowie für Läden und Geschäftsräume. Es hat die Form eines liegenden Quaders und ist oben offen. An der Oberseite der Seitenwände ist ein Falz zur Aufnahme bestimmter Zubehörteile angebracht, die das Kastenelement je nach Bedarf in ein Bett (durch Aufnahme einer Einlegeplatte als Matratzenauflager), in einen Tisch (durch Auflegen einer zweigeteilten Abdeckplatte), Schrank oder Regal (durch Einfügen von Einlegeböden) verwandeln.

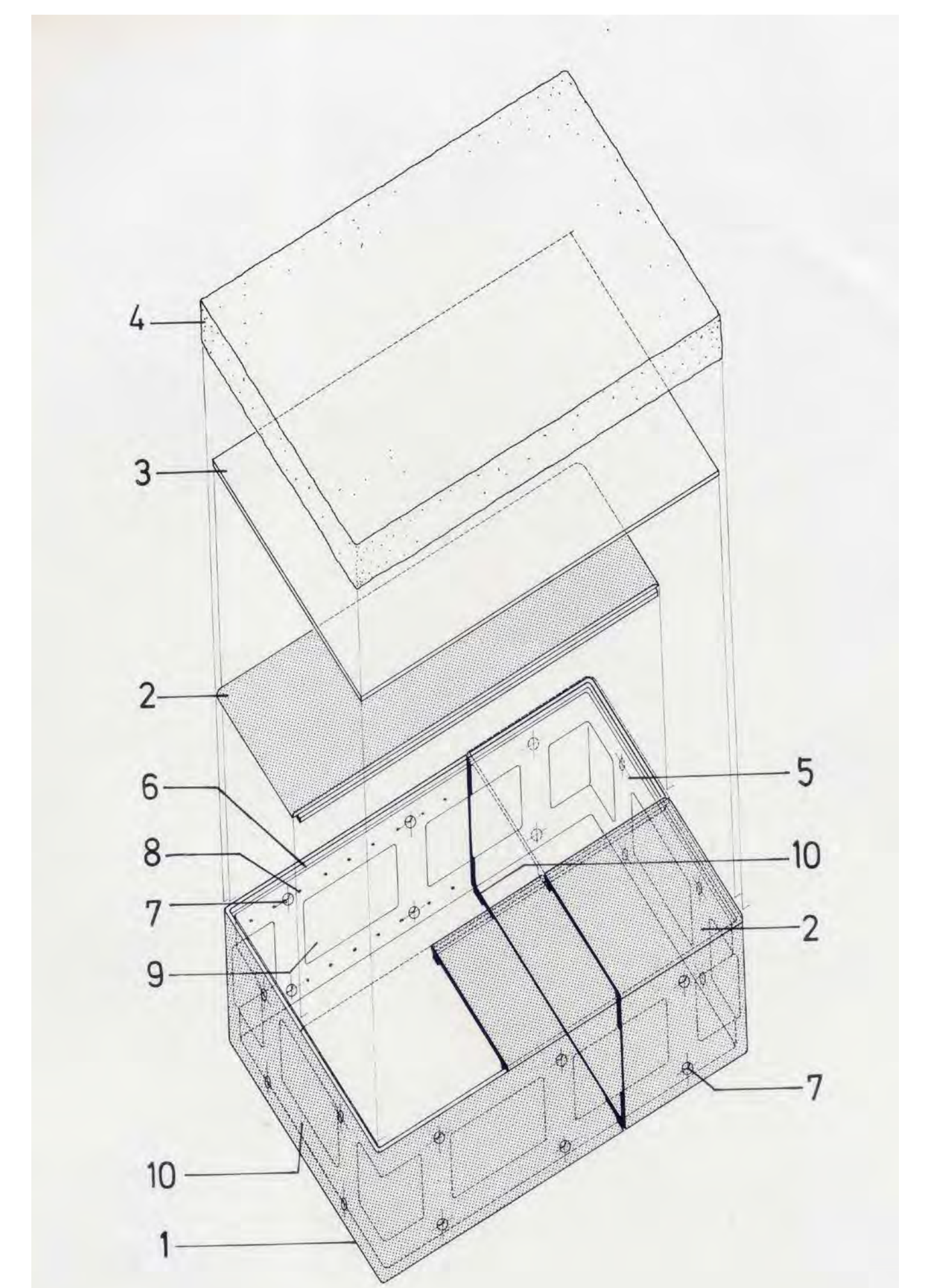
Die Vorteile eines solchen Einrichtungsgegenstandes liegen auf der Hand: durch die Verwendung eines einzigen Grundelementes werden die Kosten für den Käufer niedrig gehalten. Das Kastenelement ist stapelbar, bietet daher Transport- und Lagervorteile und durch seine Multifunktionalität ist es vielseitig verwendbar.



Isometrische Darstellung der Kastenmöbel

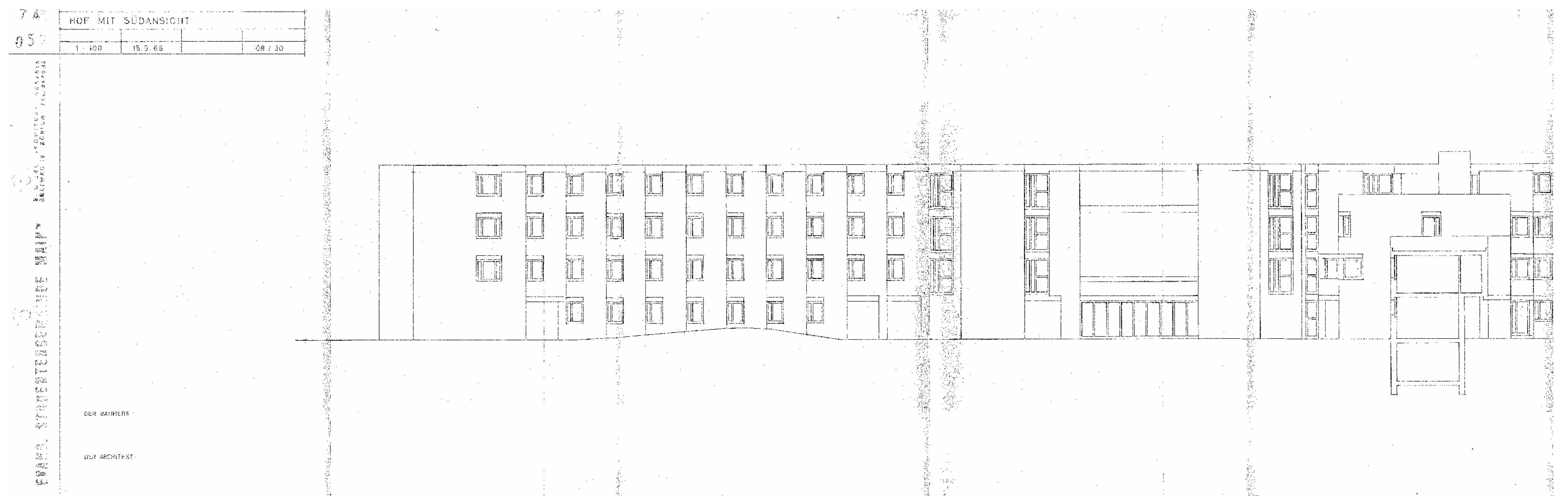


Einzelzimmer mit der Kastenmöbelung
von R. P. Hennes 1976.



Plan: R. P. Hennes

Das Mehrweckkastenelement mit seinen Zubehörteilen, das die Grundlage für die Einrichtung des Inter II bildet:
1: Kastenelement, 2: zweigeteilte Abdeckplatte, 3: Einlegeplatte, 4: Schaumgummi-Matratze, 5: Verstärkungsrippen, 6: Falz, 7: Schraubenlöcher, 8: Löcher zur Aufnahme von Auflagerrollen, 9: Ausfachungsflächen, 10: umlaufender Standsockel



Hof mit Südansicht.

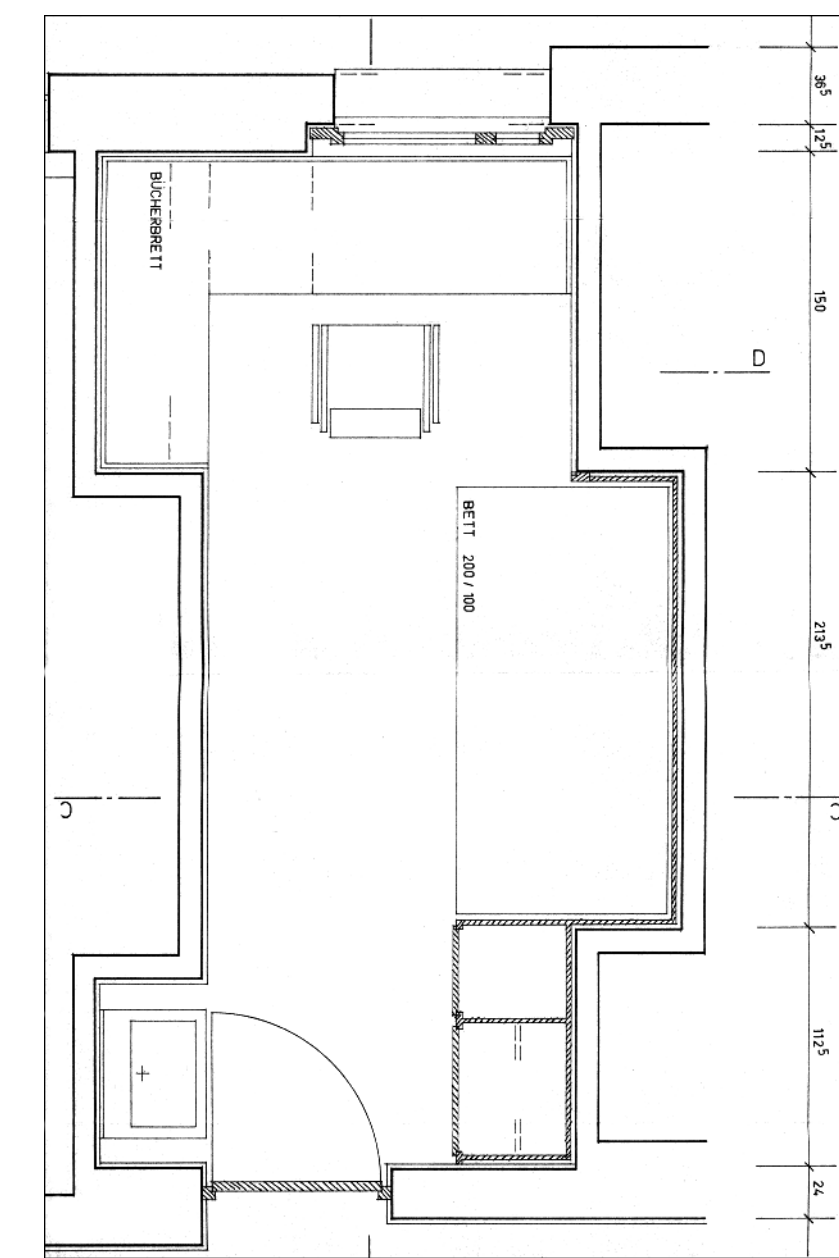
Im Zentrum die Südfassade des Gottesdienstraums, der links von einem Wohnheimtrakt und rechts von den Räumen der Wohnheimverwaltung umschlossen ist. Die Wände sind plastisch differenziert gestaltet und geben so Aufschluss über ihre innere Struktur.

Plan: Studentenwerk Mainz



Der Blick vom Innenhof nach Norden verdeutlicht die zelluläre Struktur der Wohntrakte.

Foto: S. Luth



Grundriss eines Zimmers im Entwurf von 1966.

Plan: Studentenwerk Mainz



Blick in ein Zimmer 2006
Die Zimmergröße beträgt – ebenso wie im Wohnheim Inter I – ca. 11 m².

Foto: S. Luth

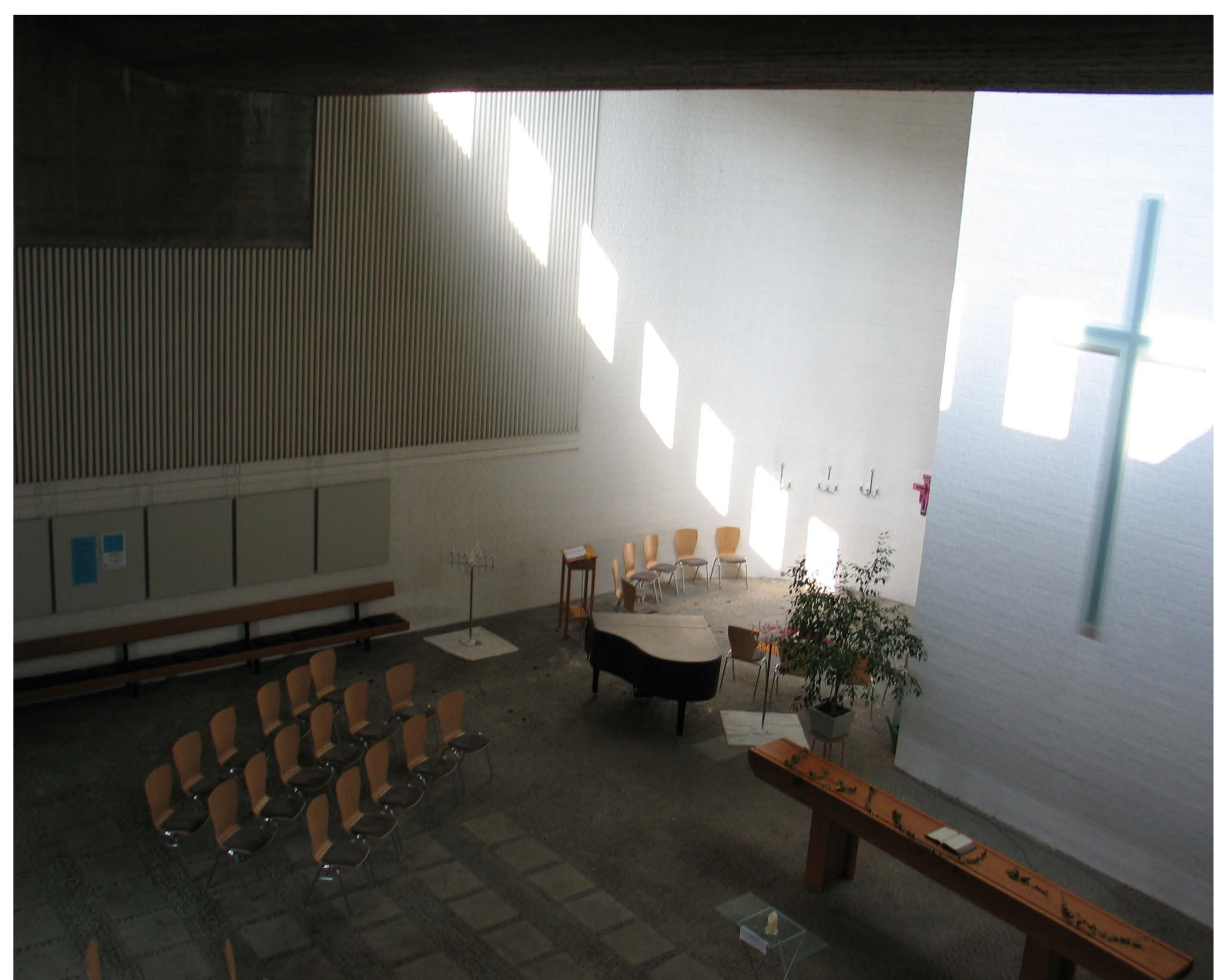
Der Gottesdienstraum liegt im Erdgeschoss und bildet eine räumliche Einheit mit dem Hof. Die Kleinpflasterungen des Bodenbelags sind identisch. Als „Negativraum“ zwischen den Wohnheimtrakten tritt der Gottesdienstraum nach außen kaum in Erscheinung.

Bei der Gestaltung des Kirchenraums wurde bewusst auf Motive der traditionellen Kirchenarchitektur verzichtet – lediglich der Innenraum weist einzelne Elemente auf, die an seine sakrale Funktion erinnern: das einem Chorschluss ähnelnde Halbrund im Norden und die Empore an der gegenüberliegenden Wand des Raums.



Der Kirchenraum nach Süden

Foto: S. Luth



Der Kirchenraum nach Norden. Bei dem Kreuz hinter dem Altar handelt es sich um eine zeitgenössische Lichtinstallation

Foto: S. Luth

Fachbereich Chemie



Foto: B. Kita

Bauzeit **1996**
1998

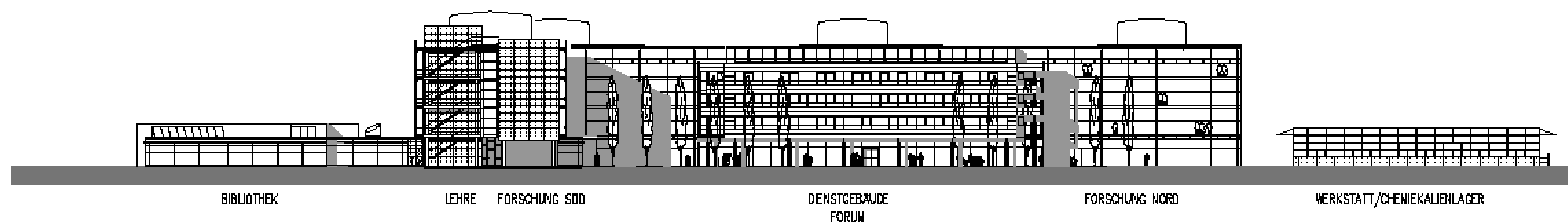
Ansicht von Osten

Architekt

Winfried Schmidbauer

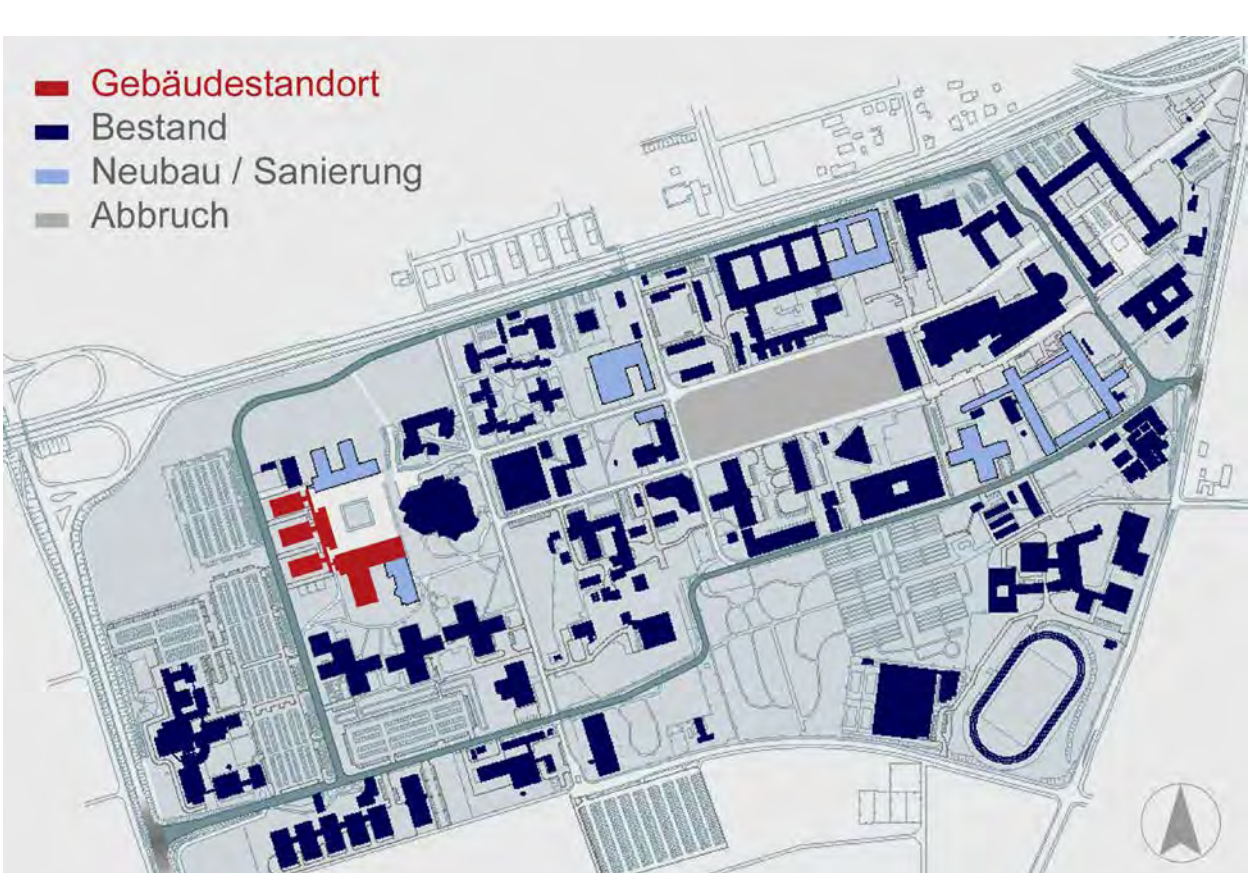
(*1937)

Heinle, Wischer & Partner



Plan: Heinle, Wischer & Partner

Ansicht von Osten



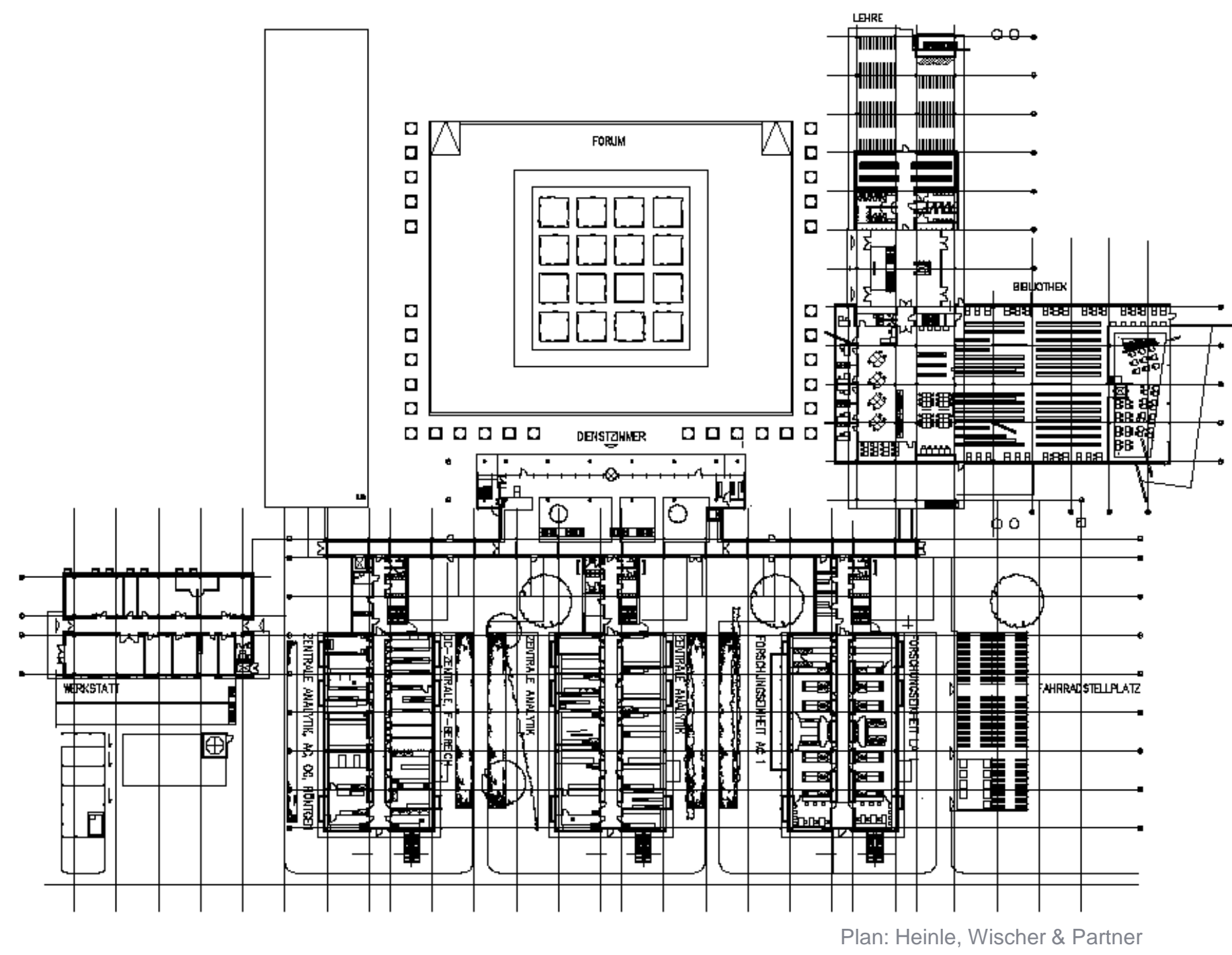
Lage

Duesbergweg 10-14

Der Neubau des Fachbereichs Chemie der Johannes Gutenberg-Universität ist einer der jüngsten Bauten auf dem Universitätsgelände und schließt dieses nun nach Westen hin ab. Zusammen mit dem neuen Hörsaalzentrum (Baubeginn im Dezember 2005) und dem Neubau der Physikalischen Chemie (in Planung) wird der gesamte Komplex ein Pendant zum Forum im Osten des Campus bilden; die Stellung als zweites Forum im Westen und die Bezugnahme auf das alte Forum im Osten war dabei von Anfang an geplant. Die Richtlinien für den Bau von Laboratorien in Forschung und Lehre sowie der Wunsch nach möglichst vielen natürlich belichteten und belüfteten Räumen waren wichtige Grundlagen der Planung. Zusätzlich wurde beim Bau einem ökologischen Konzept Rechnung getragen.

Bereits Ende der 1980er Jahre stand fest, dass die alten Gebäude des Fachbereichs aus den 1930er und 1950er Jahren im Zentrum des Campus dringend sanierungsbedürftig waren. Schon damals genügten sie nicht mehr den Sicherheitsbestimmungen und dem Umweltschutz: Laborräume waren z. T. aufgrund überschrittener Grenzwerte geschlossen worden. Mitte der 1990er Jahre wurde schließlich das Neubauprojekt durchgesetzt, da eine Sanierung der Altbauten gegen jede wirtschaftliche, ökonomische und ökologische Vernunft gesprochen hätte. Der Neubau des Fachbereichs Chemie, der häufig als „Forschertraum aus Glas“ bezeichnet wird, gilt heute in Sachen Sicherheit und Umweltschutz als einer der modernsten in Deutschland. So entfiel der Hauptanteil der Kosten von über 100 Mio. DM, die von Bund und Land gemeinsam getragen wurden, nicht auf den Bau selbst, sondern auf seine aufwendige technische Ausstattung.

Trotz des hohen ästhetischen Werts des Gebäudes, das in seiner äußeren Gestalt seiner Funktion kaum Rechnung zu tragen scheint, findet es nicht immer ungeteilte Zustimmung. Die strenge Architektursprache mit den wenigen unterschiedlichen Materialien scheint nicht jedermanns Sache. Die hohen Anforderungen an die Gebäudetechnik und die aufwändige technische Ausstattung führten zu einer langen Liste von Baumängeln und die großen Fensterflächen zu einem enormen Wärmeeintrag in das Gebäude. Dennoch erhielt der Neubau des Fachbereichs Chemie, der, wie der derzeitige Universitätspräsident Prof. Dr. Jörg Michaelis deutlich betont, der Bedeutung der Chemie als herausragendem wissenschaftlichem Leistungsträger der Universität Mainz, Rechnung trägt, bei der Auslobung des BDA-Preises des Landes Rheinland-Pfalz eine lobende Anerkennung mit Urkunde und Plakette.



Grundriss

Plan: Heinle, Wischer & Partner



Außenansicht von Osten

Foto: B. Kita

Der Grundriss zeigt einen vielgliedrigen Komplex: die kammartig angeordneten Forschungstrakte im Westen werden durch einen gläsernen Querbau mit zentraler Eingangshalle miteinander und zugleich mit dem vorgelagerten Dienstzimmertrakt verbunden und erschlossen. Im Süden schließt sich im rechten Winkel der Lehrgebäudetrakt mit Praktikumlabor und Seminarräumen an. Die quer gestellten Nebengebäude an diesem Trakt beherbergen eine große Fachbereichsbibliothek und das Hörsaalzentrum, das gerade entsteht.



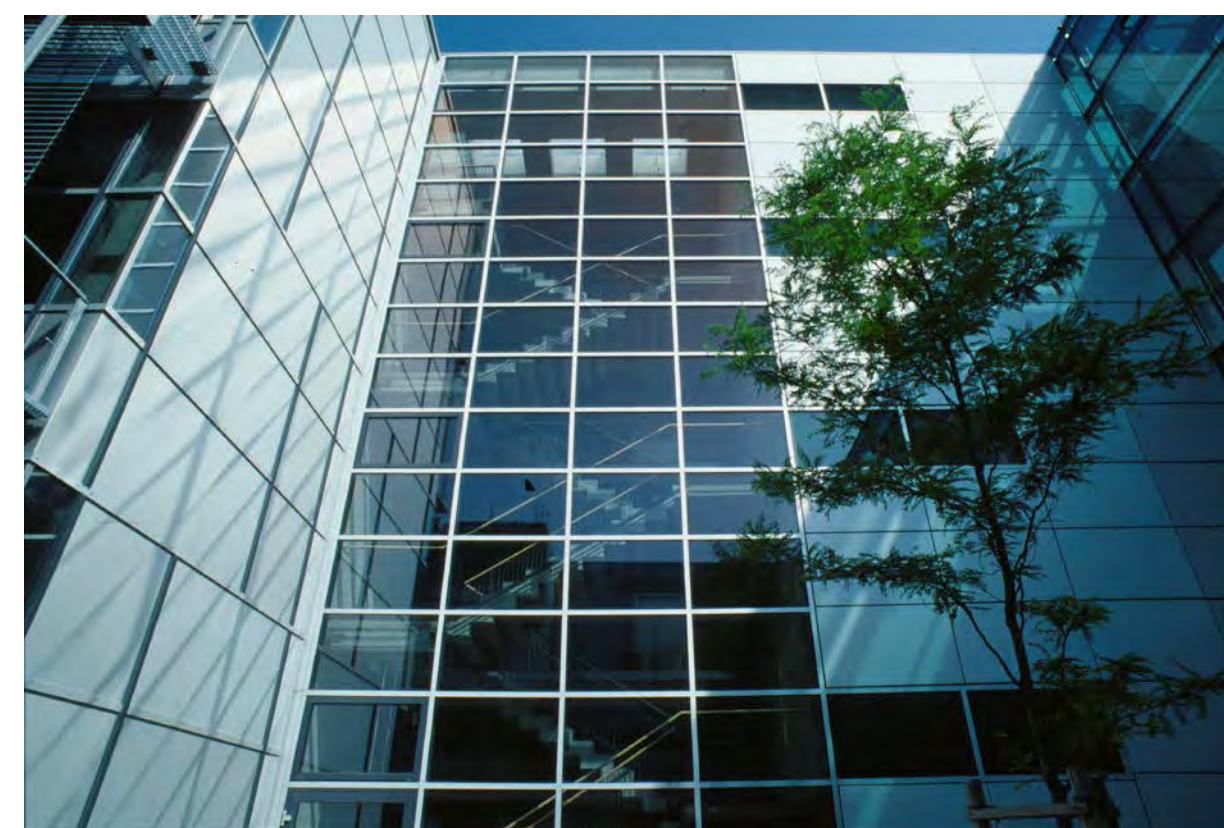
Forschungstrakt und Glasgang von Westen

Foto: B. Kita



Scharnier zwischen Forschung und Lehre

Foto: B. Kita



Fassade

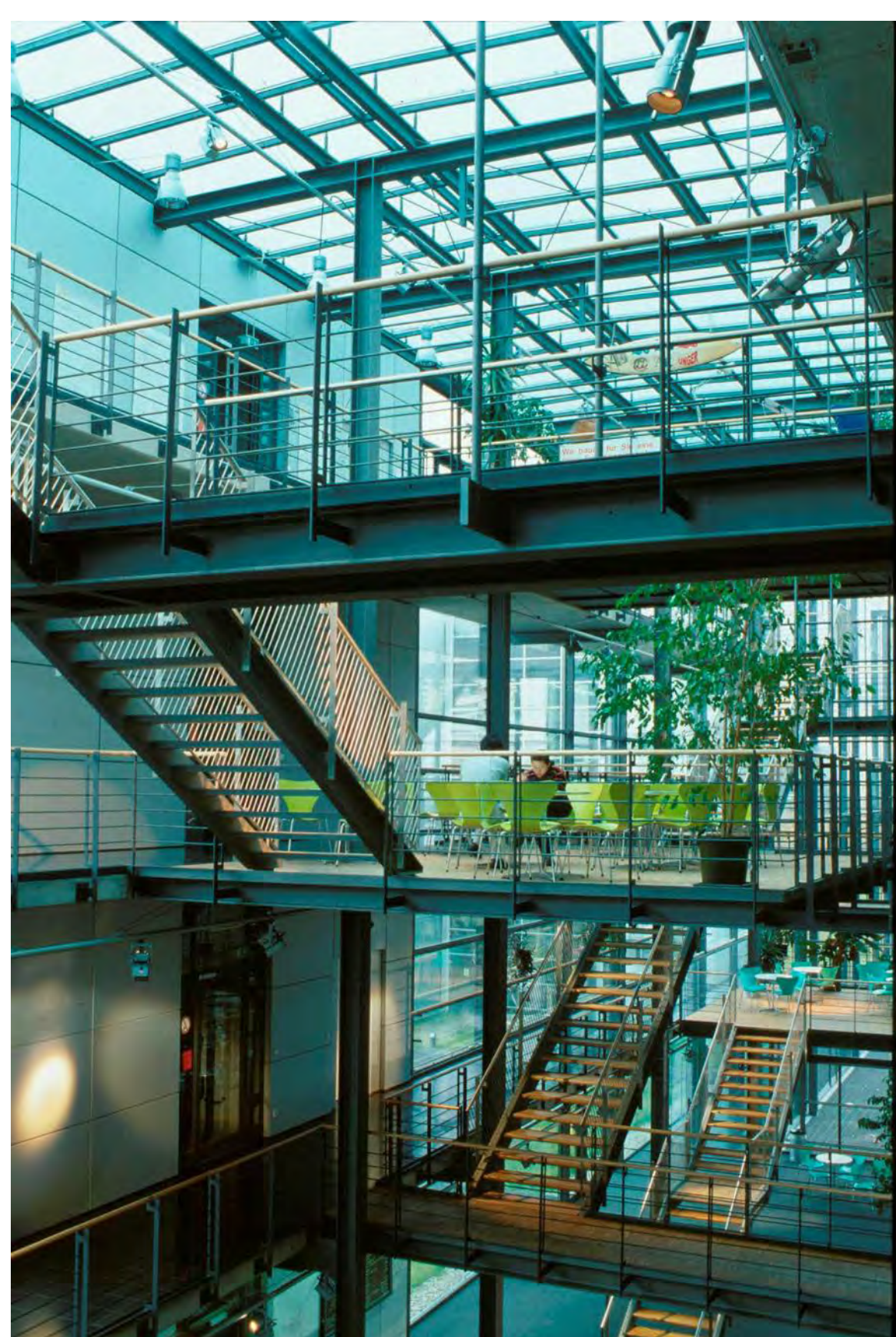
Foto: Pressestelle



Fassade

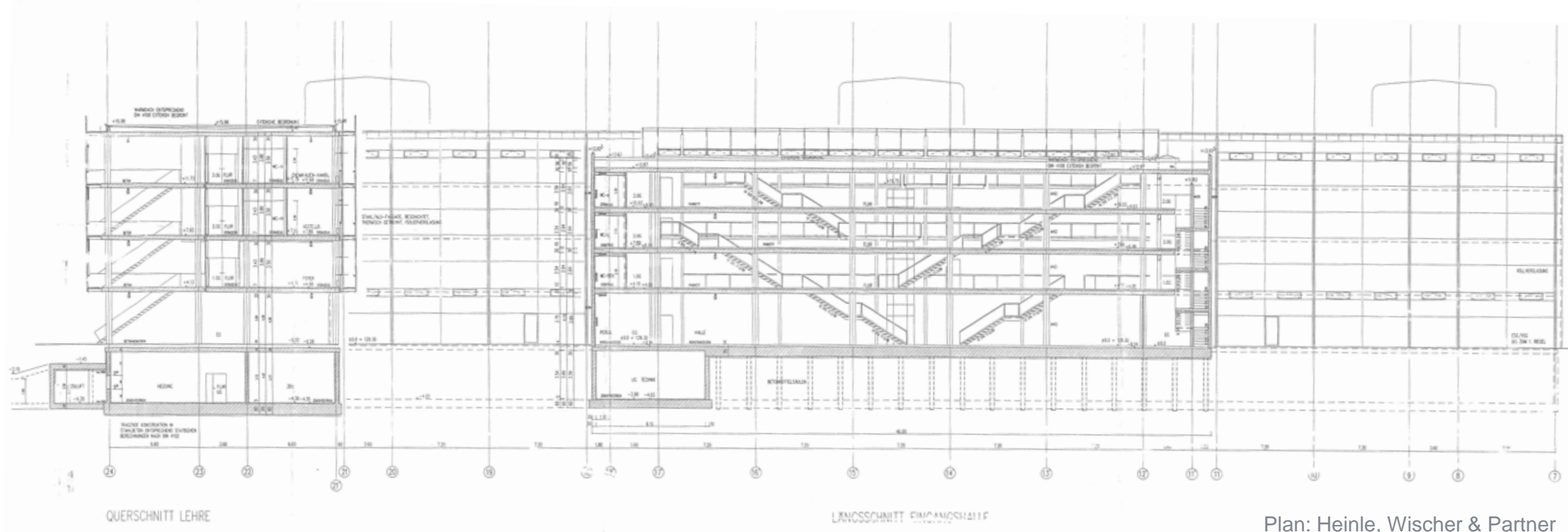
Foto: B. Kita

Der Außenbau ist geprägt von der Stahl-Glas-Konstruktion des Baukörpers. Die Beschränkung auf nur wenige Materialien und ein hohes Maß an Transparenz kann als charakteristisch für die Architektur des Architektenbüros Heinle, Wischer & Partner, die mit der Planung und Ausführung des Projekts betraut waren, bezeichnet werden. Durch die große Transparenz der Fassade lassen sich die räumlichen Zonierungen in den einzelnen Geschossen klar ablesen. Schlanke Bauteile gliedern das Gebäude und die Fassaden.



Halle

Foto: Heinle, Wischer & Partner



Schnitt C-C Dienstzimmer / Halle

Plan: Heinle, Wischer & Partner

Die jeweils viergeschossigen Gebäudetrakte sind entsprechend ihrer Funktion konsequent aufgeteilt. Der dazwischen geschobene Glasgang erlaubt Beziehungen der autarken Teile untereinander, und die im Hintergrund des Dienstzimmertraktes liegende viergeschossige Halle mit zentraler Treppenanlage und Aufenthaltsbereichen soll als zentraler Bereich die Kommunikation fördern.



Halle

Foto: Heinle, Wischer & Partner